

SCHNELLER

ATHEN UND KORINTH

School of Theology at Claremont



1001 1329316

BS
2505
S42



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

Athen und Korinth

von

D. Ludwig Schneller.



Cöln (Marienburg) Palästinahaus.

1917.

geschenkt von Herrn F. W. Bepohl

GERMAN

310

LIBRARY
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL
OF THEOLOGY
CLAREMONT, CALIF.

Re 1.1.11 22

BS
2505
542

B (22. 119)
20. 2014
Überreicht vom
Verfasser.

Athen und Korinth



Bilder aus dem Leben des Apostels Paulus

von

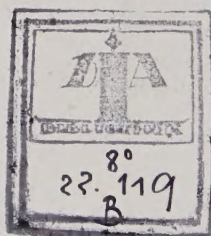
D. Ludwig Schneller.

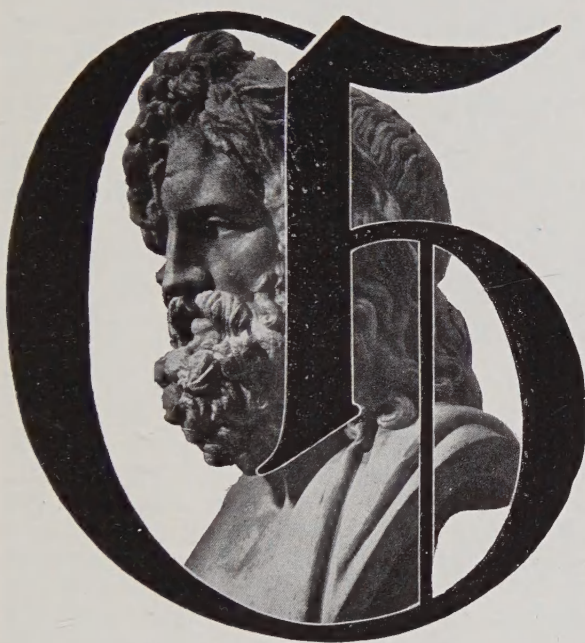


Cöln (Marienburg) Palästinahaus.

1917.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California





Zeus.

Paulus in Athen.



riechenland! welcher
Zauber liegt nicht in
diesem einen Namen!
Da liegt es drunten
im warmen Schim-
mer des Südens, an
hundert Buchten um-
armt und umrauscht
vom leuchtenden grie-
chischen Meer. Das
Meer scheint es zu
wissen, was für ein

einzigartiges Juwel es dort mit seinen blauen Gluten zu fassen hat. Bald schmiegen sich seine Wellen sanft und schmeichelnd an die ebenen, lachenden Ufer. Bald stürmen sie in brausender Brandung heran an den Fuß hochgipfliger Schneegebirge und senkrecht aufsteigender Felswände, daß es wie donnerndes Jauchzen hinaufschallt vom griechischen Meer zum griechischen Himmel. Und die Flüsse eilen dahin durch das gesegnete Land im Schatten von Rosen und Myrten und Oleandern, oder heimlich zwischen ungeheuern Felswänden, an deren Fuß nie ein Sonnenstrahl dringt.

Es ist ein eigentümliches Gefühl, das uns ergreift, wenn unser Schiff diesen schönen Gestaden naht. Schon in der frühen Jugend hat unsere Phantasie so oft hier geweilt, daß es uns scheinen will, als schwebte über jeder dieser farbigen Inseln, die aus dem Meere auf-
tauchen, über jedem dieser stolzen Berggipfel eine schimmernde Krone von großen Erinnerungen. Die reisigen Helden Homers erheben sich vor unserem Auge, wie sie mit eilenden Schiffen von hier nach Troja hinüberfahren, die Sieger von Marathon und Salamis sehen wir jubelnd heimkehren aus der Perserschlacht in ihr freiheitsliebendes Athen. Und

wenn das alles an jenen Küsten vor unserem Geiste vorüberzieht, dann ist uns nicht zumute, als beträten wir einen fremden Strand, sondern als kehren wir in eine längst bekannte traute Heimat ein.

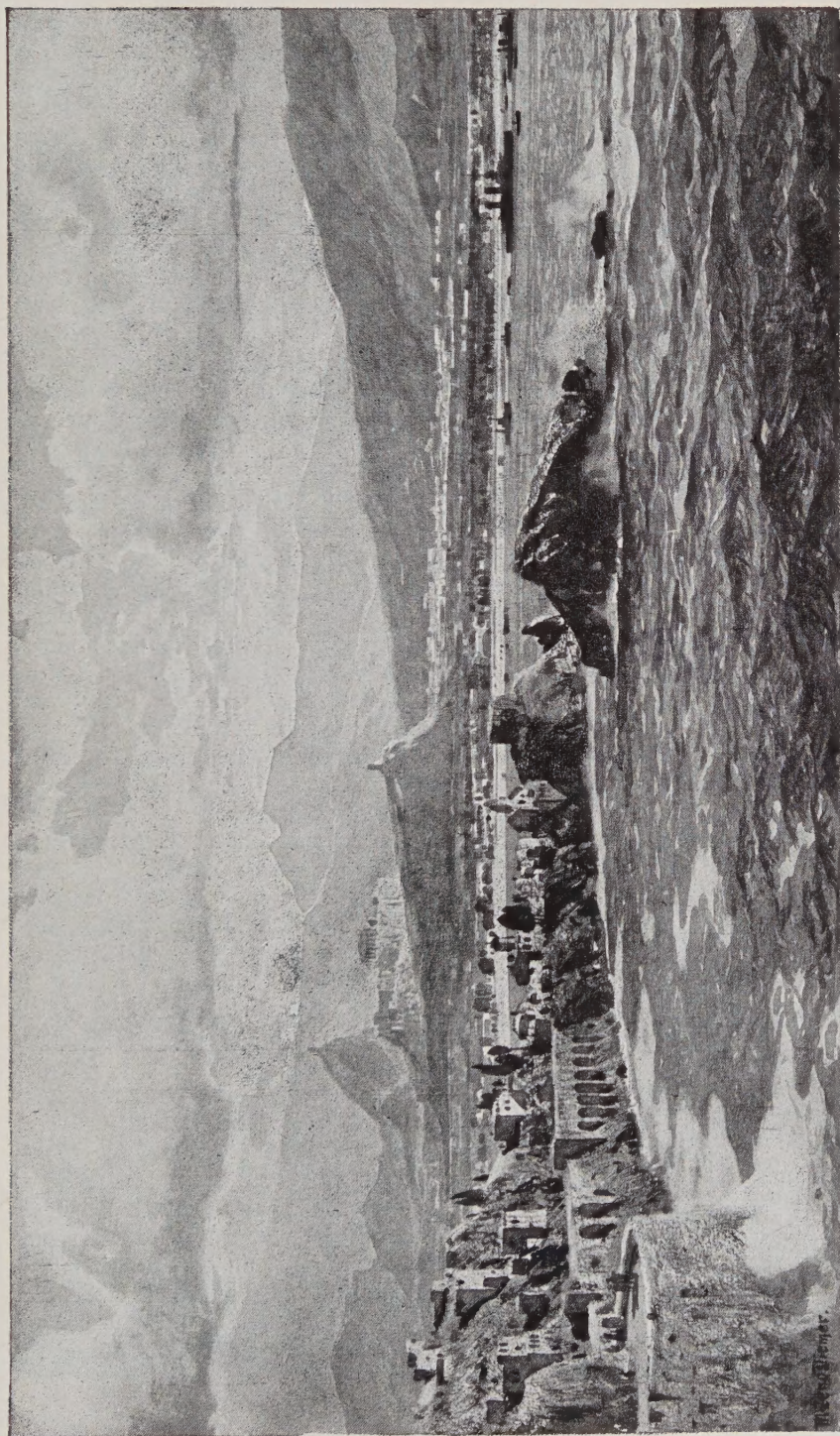
Ja komm nur, stehe nur einmal stille vor diesen edelgeformten Gebirgen, die wie riesige Pfeiler das Himmelsgewölbe zu tragen scheinen, und das Land wird dir vorkommen wie ein herrlicher Tempel Gottes, den alle griechischen Tempel mit ihren Pfeilern und Gewölben nur nachzuahmen trachteten. Schau nur einmal hinein in diese heitere Schönheit, die über Berg und Tal ausgegossen ist, in sein in Irisfarben glutendes Meer mit seinen schimmernden Inseln, und du wirst dich nicht mehr wundern, daß gerade dies Land zur Heimat des Schönen und der Kunst geworden ist. Hier traf ein glücklich beanlagtes, kunstsinziges, adliges Volk mit einer glücklichen Natur zusammen, von deren Linien und Farben sich die Gesetze der Schönheit und Harmonie leichter ablesen ließen, als von den unabsehbaren Flächen der Tiefenebenen oder von den Fjorden des Nordens. Und mag auch das alte Athen äußerlich in Trümmern liegen, in einem Sinne ist es doch unsterblich geblieben. Es ist noch heute die Stadt, welche der Welt die Gesetze des edeln Maßes, der Schönheit und der Kunst vorschreibt.

Dem griechischen Volke hatte Gott die besondere Gnadengabe verliehen, das ewig Wahre in der Gestalt des Schönen zu ahnen und zu suchen. Der Hohepriester Israels trug sein „Licht und Recht“ auf der Brust. Die zehn Gebote wiesen dort die Menschen aus dem Dunkel der Sünde in das Lichtreich der Gerechtigkeit, der Heiligkeit d. h. der sittlichen Schönheit, wie sie im höchsten Maße Gott eigen ist. Die Hohenpriester Griechenlands waren seine Künstler, welche nach der Darstellung der vollendeten Schönheit trachteten, welche der ebenbürtige Ausdruck der Heiligkeit ist, denn im ewigen Leben werden Schönheit und Heiligkeit zusammenfallen. Aber freilich, der bloß äußere künstlerische Ausdruck der sittlichen, inneren Schönheit, der Heiligkeit, ist etwas Tragisches, wenn einem Volke die Heiligkeit selbst fehlt. Darin liegt die Tragik des großen geistigen Ringens und Schaffens der alten Griechen. Und darum stehen die Gottesberge vom Sinai mit ihren zehn Geboten noch heute, wie von Granit gebaut, ein hochragender Wegweiser zum Himmel, in der Weltgeschichte da, während der Parnass und der Olymp als gefallene Größen nur noch stumme und wehmütige Zeugen sind von der Vergänglichkeit alles Irdischen.

Aber wie ein suchender Prophet Gottes in der Heidenwelt, wie ein blinder Seher Tiresias steht sie doch in rührender Schönheit vor uns, die griechische Kunst. In der Form des Schönen war ihnen die Ahnung der Wahrheit aufgegangen. Was uns bei Schiller fremdartig berührt, ihnen war es selbstverständlich:

Nur durch das Morgentor des Schönen
Dringst du in der Erkenntnis Land.

Schönheit in vollendetstem Maße muß ja eine Eigenschaft Gottes sein (Psalm 104, 1). Das war auch der Gedanke der griechischen Kunst. Und so war es auch Andacht, die den Griechen überkam, ein Gefühl der Nähe Gottes, wenn er vor seinen Kunstwerken stand. Kunst und Religion waren für den Griechen fast eins. Die ernste, einfache Schönheit



Die Bucht von Phaleron und Piräus, wo Paulus landete.
Im Hintergrunde Athen, die Akropolis mit dem Parthenontempel, der spitze Berg Kitybattos.

eines griechischen Tempels, die durchsichtige Reinheit des blendend weißen Marmors, die zum Himmel strebende Richtung der Säulen, deren Ordnung von Frieden und Harmonie redet, dazu die herrliche Gestalt des göttlichen Ebenbildes, dabei ließ sich immer etwas denken. Und noch heute kann man in stiller Stunde vor diesen Tempeln selbst in ihrem trümmerhaften Zustande nicht stehen, ohne Andacht zu empfinden und zum Gebet gestimmt zu werden.

Welch ein Ringen geht durch die letzten Jahrhunderte Griechenlands, um die Schönheit Gottes gerade in Menschengestalt immer vollkommener darzustellen! Welch ein rührendes Tasten und Suchen nach diesem Ideal von den ersten unbeholfenen Hermen an bis zu den unvergleichlichen Meisterwerken eines Phidias! Ist es nicht eine dunkle Ahnung davon, daß, wenn Gott sich einmal offenbaren wird, dies in Menschengestalt geschehen wird? Was muß doch in dem Angesicht jenes Zeus in Olympia gelegen haben, dieser Perle unter den sieben Wunderwerken der alten Welt, welche die Meisterhand des Phidias aus Gold und Elfenbein gebildet hatte! Selbst die rauhen Römer konnten sich seiner Hoheit nicht verschließen. Als der Feldherr Ämilius Paulus in das Heiligtum trat und dieses Bildes ansichtig ward, da blieb er wie gebannt stehen. Kaum wagte er zu atmen, als ob der allerbarmende Zeus selbst vor ihm stünde und ihn anblickte. Ein solcher Ausdruck des Friedens und der Erbarmung lag in den Zügen dieses erhabenen Götterantlitzes.

Auch Paulus wurde von dieser religiösen Seite der griechischen Kunst ergriffen, als er im Sommer des Jahres 52 durch die Straßen von Athen ging und ihre Gottesdienste und Altäre sinnend betrachtete (Ap.-Gesch. 17, 23). Keiner von den Aposteln verstand es so, den Griechen ein Grieche zu werden, wie er, der in einem der berühmtesten Sitze griechischer Wissenschaft erzogen worden war. Unterricht und Erziehung zwar lehrten auch ihn jede bildliche Darstellung des erhabenen, unsichtbaren Gottes ablehnen. Aber um so bemerkenswerter ist es, daß er in seiner Rede auf dem Areopag an die tiefste Idee anknüpfte, welche in dem Gemüte des Griechenvolkes aufgeblüht und Jahrhunderte lang in der griechischen Kunst gepflegt worden war, die Verwandtschaft des Menschen mit Gott, und daher die Darstellung der Götter in Menschengestalt. Der hochgebildete Ägypter verehrte seine Götter in Ochsen- und Sperbergestalt, der Phönizier in Fischgestalt, der Sabäer im Lichte der Sterne. Der Grieche allein verehrte ihn in der durch seine Künstler möglichst vollkommen dargestellten Menschengestalt. Die hierin schlummernde Idee von der Verwandtschaft des Menschen mit Gott war das Goldforn von ewiger Wahrheit, das uns die Götterwelt Homers so unendlich viel näher bringt als die ungeheuerlichen orientalischen Gottheiten. Diese Idee ist's, die das Schaffen eines Phidias und Praxiteles befeelte und begeisterte, die den Marmor Griechenlands mit einem Morgenglanz der Ewigkeit überhauchte. Dieses Ahnen ist es, was die Stirn der tiefsten Philosophen und Dichter Griechenlands wie Himmelsodem umwehte. Das ist es auch, was Paulus, mit seinem Ohr die Seele dieses Volkes belauschend, in Athen heraushörte und durch das bekannte Wort des Dichters Aratus wiedergab: „Wir sind göttlichen Geschlechts!“ (Ap.-Gesch. 17, 28.)



Propyläen von Süden gesehen. Rechts unten der Tempel des olympischen Zeus.

Freilich, das alte Griechenland aus seiner Blütezeit war es nicht mehr, das Paulus damals unter der Regierung des Kaisers Claudius betrat. Diese große Zeit lag damals wohl schon ein halbes Jahrtausend zurück, also weiter als für uns die Zeit Luthers. Diese Blütezeit war in Athen schon damals fast ebenso wie heute Gegenstand gelehrter Altertumsforschung geworden. Das Land war noch da, auch noch viele seiner Kunsterzeugnisse. Aber der Geist war fort. Und auch äußerlich gewährte das Land damals für einen Kenner etwa des Zeitalters des Perikles ein betäubendes Bild. Während der griechische Geist und die griechische Bildung die ganze Welt erobert hatte, war Griechenland selbst durch seine Kleinstaaterei und die Eifersüchtelei seiner Stämme längst zu einer Null herabgesunken. Das einst so freiheitsliebende Land war nur noch eine Provinz des großen Römerreiches, und gerade auf griechischen Feldern und Meeren, in Philippi und Aktium, war die Kaiserkrone Roms erstritten worden. Die Landschaften waren nur noch dünn bevölkert, oft fast ganz verödet. Es gab Städte, in welchen zahlreiche Häuser leer standen, wo der Hirt seine Herde auf den Marktplatz vors Rathaus trieb, wo einst bessere und tapferere Vorfahren sich mit Schwert und Schild versammelt hatten, um die Freiheit zu verteidigen oder zu sterben. Landstriche, die einst blühend und fruchtbar waren, lagen weit und breit ungebaut. Theben in Böotien, die alte Nebenbuhlerin Athens, war damals nach Strabo kaum noch ein stattliches Dorf zu nennen. Und mit Ausnahme von Tanagra und Thespiä war dies bei sämtlichen ehemals bedeutenden Städten Böotiens der Fall.

Aber davon bemerkte das Auge des Paulus nichts, der von Beröa wahrscheinlich zur See nach Athen fuhr. Er segelte an den durch Geschichte und Sage verklärten Gestaden des Olympos und Thessaliens dahin, und dann durch den griechischen Archipel, zwischen den Ufern von Böotien und Euböa, nach den attischen Gewässern. Am vierten Tage etwa tauchte in der Ferne in farbigem Dufte die Südspitze von Attika auf, das Kap Sunion, welches umsegelt werden mußte. Vom Gipfel des Vorgebirges leuchtete wie eine schimmernde Krone der dorische Tempel der Athene mit seinen Marmorsäulen auf die Schiffer herab. Es war zweifellos der schönste Tempel, den das Auge des Paulus bisher gesehen hatte, der würdige erste Gruß der Landschaft von Athen. Noch heute stehen die Säulen dieses 2400 Jahre alten Tempels dort. Es ist mir unvergeßlich, wie ich zum erstenmal die ersten glänzend-weißen Säulen aus laurischem Marmor auf dem Hintergrunde eines purpurglühenden Abendhimmels vom Gipfel des Kaps Kolonnäs zum Meere herniederleuchten sah.

Von hier bog das Schiff des Apostels in den saronischen Meerbusen ein. Welch ein Blick öffnet sich hier dem Auge in dem weiten Golf von Ägina! Dort zur Linken immer deutlicher aus dem Meerblau hervortauchend das weltberühmte Ägina, dort gerade über dem Vordermast das unsferbliche Salamis, zur Rechten die unbewaldeten Höhen und Ebenen von Attika. Zunächst erhob sich der breite Rücken des langhingestreckten, baumlosen, honigspendenden Hymettus, weiterhin der wegen seiner Marmorbrüche weltberühmte 1100 m hohe Pentelikon, und davor, immer schärfer hervortretend, der kühn geformte spitze Bergkegel des

Lykabetus, weiter links der Parnes und ganz zur Linken die Berge von Eleusis. Inmitten dieses weiten Kreises von Bergen lag die attische Ebene.

Paulus stand auf dem Verdeck des Schiffes. Sein Auge schweifte hinaus in den herrlichen Golf von Ägina mit seinen Inseln. Jetzt ertönte wohl vom Mastkorbe der Ruf des Matrosen: „Athen!“ Wie ein weißer Punkt erschien in der Ferne am Horizonte die Akropolis. Je näher das Schiff kam, desto deutlicher traten die Umrisse ihrer berühmten Bauten hervor. Es erschienen die weißen Säulen des Parthenon und die Propyläen, welche das „goldene, tempelgeschmückte, fernhin strahlende Athen“ überragten. Ja, schon konnte man sogar die eiserne Kolossalstatue der jungfräulichen Göttin Pallas Athene erkennen, welche den Schiffen von der Höhe der Akropolis aus von weiter Ferne schon



Der Theseustempel.

den ersten Gruß Athens zuwinkte. Wie oft hatte auch Paulus, schon in seiner frühesten Jugend in Tarsus, von dem unvergleichlichen Athen reden hören! Jetzt lag es vor seinen Augen. Schon winkten ihm von ferne seine weltberühmten, mit schimmernden Säulen geschmückten Höhen (vgl. die Abbildung auf Seite 5).

Wer heute im Hafen von Piräus, der mit den Panzerkorvetten und Kreuzern der griechischen Kriegsflotte und den oft zahlreichen anderen Schiffen einen ganz ansehnlichen Anblick bietet, gelandet ist, setzt sich gewöhnlich sofort auf die Eisenbahn, um an den „langen Mauern“ des Themistokles vorbei nach Athen hineinzudampfen.

Paulus ist von dem damals fast verödeten Hafen aus ohne Zweifel an denselben Mauern vorüber zu Fuß in die Stadt hineingewandert, fortwährend die immer eindrucksvoller aufsteigende Akropolis vor Augen. Der Weg führte durch den heiligen Hain des Kepheissos mit seinen

mächtigen, uralten Olivenbäumen. Aber auch große, schattige Platanen, Lorbeer- und Oleanderbäume säumten den Weg, und die grünen Weinberge schimmerten in der Augustsonne.

Durch die Gräberstraße hinwandernd kam Paulus unmittelbar vor dem Eintritt in die Stadt an den herrlichen Theseus-Tempel. Zwei Jahrtausende mit ihren Stürmen haben dieses wunderbare Bauwerk nicht zu zerstören vermocht. Noch heute bietet das unversehrte Theseion mit seiner goldbraun schimmernden Säulenreihe dem Besucher von Athen den ersten Gruß aus den großen Tagen der Vergangenheit.



Blick auf Athen, die mit Säulenhallen geschmückte Universität
und den Hügel Lykabettus.

Von hier kam Paulus auf den Marktplatz Kerameikos, der sich vom Theseustempel bis zu dem heute noch stehenden Tore der Agora (Markttor) ausdehnte (vergl. das Bild Seite 21). Hier auf der Agora befand er sich im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens von Athen. Große Gebäude erhoben sich rings umher. Da stand der Tempel der Göttermutter, das Rathaus, das Prytaneion, welches lange Zeit den religiösen und politischen Mittelpunkt des Staates bildete. Hier standen, den weiten Platz schmückend, die Bildsäulen der größten Männer von Athen, wie des Pindar, des Demosthenes und vieler anderer. Das umgebende Stadtviertel hieß Kerameikos, das „Töpferviertel“; hier wohnten hauptsächlich die Zünfte und Handwerker von Athen.

In welcher Herberge Athens Paulus abstieg, meldet uns die Apostelgeschichte nicht. Sie sagt uns nur, daß ihn seine Begleiter aus

Beröa bis hierher brachten und dann zurückkehrten, um dem Silas und Timotheus den Auftrag des Apostels zu überbringen, ihm schleunigst nachzureisen (Ap.-Gesch. 17, 15). Nun war er ganz allein in der fremden Stadt. Sein Herz war noch halb in Thessalonich. Er ahnte, daß dort gefährliche Stürme über die junge Gemeinde hingingen, und er mußte ferne bleiben. Da mag er wie einst Luther in Koburg, als er dem entscheidenden Reichstage zu Augsburg ferne bleiben mußte, umsomehr im Gebet mitgekämpft haben, um ihnen den Sieg erstreiten zu helfen. In der sehnächtigen Erwartung neuer Nachrichten von dort muß Paulus



Blick von der Akropolis auf Athen.

Rechts das Königschloß, links der Hügel Lycabettus.

mehrere Wochen in Athen zugebracht haben, die ihm Zeit und Gelegenheit gaben, auch hier das Evangelium zu predigen.

Athen war damals nicht mehr dieselbe Stadt wie in den Tagen seiner Freiheitskämpfe, seiner großen Staatsmänner und Geistesheroen. Die damaligen Athener kamen sich zwar, weil sie so große Vorfahren hatten, selbst wie große Männer vor. Aber im großen und ganzen waren es nur eitle Schwätzer, die sich an den vielen Touristen, welche die Kunstschätze der alten Zeit besuchten, bereichern wollten. Reisende waren fast immer in großer Zahl in der Stadt, wanderten straßauf straßab zu allen Sehenswürdigkeiten, deren Athen voll war. Anstatt eines Reisehandbuches bedienten sie sich eines der vielen Fremdenführer, der ihnen mit geläufiger Zunge die nötigen Erklärungen gab. Als Universitätsstadt konnte Athen noch mit Carpus und Alexandria wett-

eifern. Darum kam auch eine große Zahl von Studenten alljährlich nach Athen, nicht nur aus Rom und den namhaftesten Städten Italiens und des Abendlandes, sondern auch aus Pontus, Thracien, Kleinasien, Syrien, Ägypten, so daß durch die vielen Fremden die klassische Sprache von Attika förmlich verwälcht wurde. Fast ganz Athen suchte sich an diesen begüterten jungen Herren zu bereichern, die niederen Stände durch äußere Dienstleistungen, die Philosophen und Rhetoren durch ihre Vorträge. Davon lebte die Stadt. Denn Handel und Gewerbesleiß hatten hier längst aufgehört zu blühen und die Stadt durch eigene Leistungen groß zu machen. Das einzige Gewerbe der Stadt und ihrer Bürger, sagt Mommsen, war im Grunde der Bettel. Darum rissen sie sich alle um die Fremden, Gelehrte und Angelehrte.

Das öffentliche Leben, das hier einst so groß gewesen, bot einen kläglichen Anblick. Die Redner spielten den Demosthenes, die Philosophen den Sokrates und Plato. Die zahlreichen Gelehrten und Redner betrachteten sich als die ebenbürtigen Nachkommen ihrer berühmten Ahnen. Sie taten, als wären sie selbst die Sieger von Marathon und Salamis und sonnten sich behaglich im Glanze der großen Männer, die seit einem halben Jahrtausend draußen an der Gräberstraße schlummerten. Über jedes Gebiet der großen Vergangenheit wußten sie ihrem Publikum glänzende Vorträge zu halten. Dabei traten sie auf wie Schauspieler. Alles mußte mitwirken, um Aufsehen zu erregen, der wohlberechnete Faltenwurf prächtiger Gewänder, das überlegte Mienenspiel, die eingeübten Gebärden, der biegsame Tonfall der Stimme, die ungeheure Wichtigtuerei mit jeder ihrer Untersuchungen. So erschöpften sich diese kleinen Nachkommen großer Vorfahren in einem allgemeinen Wettrennen um die Gunst und den Geldbeutel ihrer Zuhörer.

Ebenso kläglich sah es im politischen Leben aus. Aufstände und Aufläufe, die den alten Freiheitsstolz Athens nachäfften, waren zwar an der Tagesordnung. Aber wie ungezogene Kinder, welche ein Recht zu haben scheinen, ungezogen zu sein, wurden sie von Rom um ihrer Vergangenheit willen meist glimpflich behandelt. Schon Julius Cäsar hatte hundert Jahre früher die überwundene Stadt begnadigt mit der spöttischen Frage, wie oft sie sich noch selbst zugrunde richten wollten, um sich dann durch den Ruhm ihrer Vorfahren retten zu lassen. Und wie sie geistig heruntergekommen waren, so waren es auch körperlich meist kraftlose Gestalten. Wenn auch die Fechtmeister und Turnlehrer in den Gymnasien die Körperbildung in so übertriebener Weise pflegten, als ob das Turnen der Hauptzweck des menschlichen Lebens wäre, ließen doch die römischen Feldherren bei ihren Rekruten-Aushebungen die athenische Jugend regelmäßig links liegen. Für den Krieg war dieses Volk nicht zu gebrauchen. „Athen bildet“, darin faßt ein so genauer Kenner wie Mommsen sein Urteil zusammen, „in jener Zeit das abschreckende Bild eines von der Obergewalt verhätschelten, finanziell und sittlich verkommenen Gemeinwesens“.

Daß diese eiteln Schwäger, die sich in ihrem Philosophenmantel so wichtig vorkamen, einem Paulus bei seinem Aufenthalt in Athen mit ihrer „Philosophie“ nicht viel Respekt einzufößen vermochten, wird niemand wundernehmen. Er war ein Mann, der Lebensgenuß, Laufbahn, glänzende

Aussichten willig auf den Altar der Wahrheit niedergelegt hatte, um mit dem tiefgewaltigen Ernst eines Mannes, der seiner Sache gewiß ist, den Völkern das Evangelium zu predigen. Er verachtete jedes Haschen nach Beifall (1 Kor. 2, 4, 6), und hatte kein Verständniß für diese großtuerischen und doch jeder höheren Gewißheit entbehrenden Sophisten. Aber wir mußten ihnen einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit schenken, um den Zusammenstoß, den Paulus bald mit ihnen hatte, desto besser zu verstehen.

Daß es auf dem Gebiete der Religion ebenso traurig stand, versteht sich von selbst. Wie oft mag es Paulus in Athen zum Bewußtsein gekommen sein, was für arme Menschen dies waren, die keinen Glauben und daher auch keinen sittlichen Ernst mehr hatten. Ja wohl, ihr Athen war das große Kunstmuseum der damaligen Welt mit einer Bevölkerung von fast lauter Kastellanen. Aber es gab keinen Ewigkeitsgedanken mehr, der sie zu einer höheren Welt emporzog. Unzählige Tempel und Altäre waren, wie Pausanias berichtet, damals in der Stadt, aber kein Mensch mehr, der an die Götter glaubte. Der berühmte englische Geschichtsschreiber Macaulay sagt treffend: „Die Römer, tapfer und entschlossen, ihren Verpflichtungen getreu, von religiösen Gefühlen stark beeinflusst, waren gleichzeitig unwissend, gewaltthätig, grausam. Bei den von ihnen besiegten Griechen war hingegen alle Kunst der Wissenschaft und der Literatur der ganzen Welt. Aber von Mut und Aufrichtigkeit waren sie beinahe völlig entblößt. Jeder rohe römische Offizier tröstete sich über seine geistige Minderwertigkeit durch die Bemerkung, daß Bildung und Geschmack die Menschen nur zu Atheisten, Feiglingen und Sklaven zu machen schienen“.

Die Athener mit ihrer Jahrhunderte langen Entwicklung hatten den Beweis geliefert, daß eine bloße Religion des Schönen bei allem blendenden Schimmer gänzlich unfähig ist, den Menschen wahrhaft groß zu machen und seinem ewigen Ziele entgegenzuführen. Das kann nur die Gemeinschaft mit Gott tun und die zu ihm führende ewige Wahrheit. Und diese zu bringen war Paulus nach Athen gekommen.



nbeschreiblich schön war die äußere Gestalt von Athen, die sich den Augen des Paulus darbot. Hatte er auch in Antiochia, der Weltstadt am Orontes, mit ihren Tempeln und Theatern, Palästen und Rennbahnen viel Schönes gesehen, hier war doch eine neue Welt!

Er durchstreifte die Straßen der Stadt (Ap.-Gesch. 17, 23). Gewiß boten auch manche Privathäuser viel Anziehendes mit ihrem künstlerischen Schmuck. Überall prangten anmutige Gärten, in denen die Orangen blühten, die Feigen- und Olivenbäume Früchte trugen und zu deren Füßen Veilchen, die Lieblingsblumen der Athene, Levkoyen, an denen Athen noch heute so reich ist, Rosen und leuchtende südliche Blumen blühten. Aber die Privathäuser traten doch ganz in Schatten vor den zahlreichen großartigen öffentlichen Bauten Athens. Hatte die Stadt auch seit der römischen Herrschaft viel gelitten und manche Plünderung von Staats wegen erfahren, so besaß sie doch noch unermessliche Kunstschätze und überaus zahlreiche Kunstbauten. Da waren die Theater, die Tempel,

die marmornen Badeanlagen, die Standbilder in verschwenderischer Fülle. Da war der auf unserem Bilde wenigstens noch in Trümmern zu sehende Tempel des olympischen Zeus über dem Tale des Ilisos, dessen herrliche korinthische Säulen mit dem Blick auf die Akropolis wir noch heute bewundern. Auf dem Wege von hier zur Akropolis kam Paulus von einem Wunderbau zum anderen. Fortwährend den Hymettus, das Meer, die Inseln Salamis und Ägina vor Augen, kam er durch das Ilisostal, wo einst Sokrates seine Reden über die Unsterblichkeit mit seinen Schülern geführt hatte, „im Schatten der Platanen auf weichem Rasen gelagert“. Zur Linken sah er drüben das Stadion liegen, jenes gewaltige, für 30 000 Zuschauer berechnete, ganz mit Marmor bekleidete Theater, in



Tempel des olympischen Zeus. In der Ferne die Akropolis.

welchem die panathenäischen Spiele aufgeführt wurden. Der Weg zur Akropolis, wie er auf unserer Abbildung des Zeustempels überblickt werden kann, führte ihn zunächst zum Denkmale des Eysikrates, der heute im Volksmunde sogenannten „Laterne des Diogenes“. Dieser heute noch erhaltene Rundbau aus pentelischem Marmor, den das Schlußbildchen dieses Kapitels darstellt, von korinthischen Halbsäulen umgeben, stammt aus der Blütezeit der Schule des Praxiteles, war also zur Zeit des Paulus schon dreihundert Jahre alt.

Von hier hatte er nur noch zweihundert Schritte zu gehen, um das altberühmte Dionysostheater zu erreichen, die denkwürdige Stätte, wo einst die erhabenen Stücke des Äschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes zum erstenmal die Zuschauer begeisterten. Noch heute stehen die Sitzreihen und die schönen Marmorseffel, auf denen die Priester und vornehmen Personen während der Aufführungen saßen, an ihrem Platze.



Das Dionysios-Theater. (In der Mitte die Marmorjessel der Priester und Staatsoberhäupter.

Das weitausgedehnte Odeion, das mit seinen hohen Mauern, Bogen und Hallen heute eindrucksvoll an diesem Wege steht, war damals noch nicht erbaut. Aber wir wissen, daß dieser ganze Weg rechts und links eingefast war von Denkmälern, Tempeln und Tempelchen von oft wunderbarer Schönheit. Die schönsten Standbilder waren hier aufgestellt. Die olympische Götterwelt war hier in leuchtenden Marmor gestalten hundertfältig vertreten. Wo immer Paulus sein Auge hinwandte, sei es an den Tempeln, Theatern oder Straßenseiten, überall schaute ein marmorner Gott, ein Altar oder ein griechischer Heros auf ihn hernieder. Etwas von seinem Erstaunen klingt hindurch, wenn er am Anfange seiner berühmten Areopagrede zu den Athenern sagt: „Ich



Tempel der Athena Nike.

bin durch eure Stadt gegangen und habe eure Gottesdienste gesehen und muß gestehen, daß ihr ein ganz außerordentlich religiöses Volk seid“ (Ap.-Gesch. 17, 23. 22).

Der Glanzpunkt Athens war natürlich die Akropolis. Weithin überragte der 60 Meter hohe, steil aufragende Fels Hügel Stadt und Land. Von seiner Felsenplatte leuchteten die Tempel ins Land hinaus. Längst stehen da droben nur noch Trümmer. Aber noch heute wirken sie mit hinreißender Kraft auf jedes Auge. Fast von jedem Punkte der Stadt aus konnte Paulus die Burghöhe sehen. Aber von welcher Seite immer er sie anschauen mochte, überall war der Anblick dieser wundervollen Tempel und Säulenreihen, die sich vom blauen griechischen Himmel schimmernd abhoben, überwältigend schön.

Zwischen dem Areopag und der Akropolis zog sich eine Straße in die Höhe bis zum Fuße der letzteren. Von da aus führte eine breite marmorne Freitreppe vollends hinauf. Auf dieser ist ohne Zweifel auch Paulus eines Tages hinangestiegen. Droben angekommen durchschritt er zunächst das herrliche Tor der aus pentelischem Marmor erbauten Propyläen, denen bekanntlich das Brandenburger Tor in Berlin nachgeahmt ist. Zwischen diesen gewaltigen Säulen pflegte der Festzug ins Heiligtum einzutreten, wenn die Athener am Feste der Panathenäen, Oliven-, Myrten- und Lorbeerkränze im Haar, heraufzogen, während sich die Tore mit lautem Tönen öffneten. Auch Paulus stieg, den heute wiederhergestellten schönen Tempel der Athena Nike rechts liegen lassend, die breiten Stufen hinan und durchschritt die Propyläen. Da bot sich ihm ein für israelitische Augen fremdartiger Anblick. Götter über Götter schauten ihn von



Der Parthenon.

allen Seiten an, als wäre er in die Ratsversammlung der olympischen Götter eingetreten. Ein wahrer Wald von Marmorgestalten und Marmorgruppen umgab die Heiligtümer der Akropolis, alle überragt von dem riesenhaften, 26 Ellen hohen, ehernen Standbilde der Pallas Athene, welche die Lanze haltend von ihrer Burghöhe voller Huld hinabschaute auf ihr geliebtes Athen.

Über die Marmorbilder hinweg aber richtete sich das Auge des Apostels auf einen Wunderbau von ergreifender Schönheit. Da lag gerade vor ihm der gewaltige, alles überragende Parthenon, links das reizende Erechtheum und eine große Zahl von kleineren Tempeln und Heiligtümern. Der Parthenon stand auf dem höchsten Rande der Burgfläche und überragte alle anderen Tempel. Kein Tempel Griechenlands kam ihm gleich. Königlich erhob sich der gewaltige Bau mit seinen 98 marmornen dorischen Säulen und seinen 50 lebensgroßen

Marmor-Standbildern auf den Giebelfeldern in den reinen Äther des griechischen Himmels. Hier hatte der Meißel des Phidias seine größten Triumphe gefeiert. Lange widerstand dieser gefeiertste Tempel mit seinen Marmormassen dem Zahn der Zeit. Als aber im Jahre 1687 Graf Königsmark in venezianischen Diensten in Athen einrückte und die auf der Akropolis verschanzten Türken den Parthenon zum Pulvermagazin gemacht hatten, warf ein lüneburgischer Leutnant traurigen Angedenkens die zündende Bombe in das schönste Bauwerk der Welt. Donnernd krachte der Tempel entzwei. Die gewaltigen Marmorsäulen in der Mitte, die zwei Jahrtausende aufrecht gestanden hatten, lagen zerschmettert umher. Die beiden übrigen Teile stehen noch, wie sie unser Bild zeigt,



Das Erechtheion (rechts die Karyatiden).

und ergreifen auch in ihrer Zerstörung die Seele noch immer mit wunderbarer Gewalt.

Zur Linken, aber etwas tiefer liegend, fesselte das Auge des Paulus ein anderer Tempel jonischen Charakters, der an Schönheit und wunderbarer Feinheit der Bearbeitung des Marmors mit dem Parthenon fast um die Palme zu wetteifern schien, das Erechtheion, wo der heilige Ölbaum der Athene stand. Wie leicht und anmutig tragen selbst heute noch nach über 2000 Jahren die reizenden Karyatiden-Jungfrauen das marmorner Gebälk des Daches! Von welcher wunderbaren Vollendung sind diese jonischen Säulen, diese Kapitelle, dieser von Perlensträngen eingefasste Palmenfries! Und wenn alle diese Herrlichkeiten nach so grausamer Mißhandlung selbst heute noch unser Auge so unwiderstehlich

anziehen und entzücken, was muß es erst in jenen Tagen gewesen sein, als Paulus auf diesem weltgeschichtlichen Hügel stand!

In tiefen Gedanken mag er vor diesen Kunstwerken gestanden haben, welche Griechenland seinen Göttern gewidmet hatte. Wieviel hatten diese Menschen in der „Zeit der Unwissenheit“, wie er den wissensstolzen Athenern ihre Vergangenheit nannte (Ap.-Gesch. 17, 30), doch getan, um Gott zu finden! In diesem künstlerischen Ringen von Jahrhunderten drückte sich für ihn nicht nur eine große „Gottesfurcht“ (Ap.-Gesch. 17, 22), sondern auch ein rührendes „Suchen Gottes“ aus (Ap.-Gesch. 17, 27). Auf seinen Gängen durch die Stadt hatte er auch einen Altar gesehen, auf dem die Inschrift stand: „Einem unbekannt“



Die Karyatiden am Erechtheion.

Gott.“ Dieser Altar kam ihm nicht mehr aus dem Sinn. Solche Altäre waren in Griechenland nicht selten. Man wollte mit dieser Inschrift nicht gerade sagen, daß die Griechen Gott noch nicht kannten, sondern es sollte damit nur ein unter den vielen in Athen verehrten Gottheiten etwa noch übersehener Gott auch noch seine Ehre bekommen. Aber das feine Ohr des Apostels hörte aus diesem Worte den Seufzer der Menschheit heraus, die trotz aller Götterverehrung doch den wahren Gott noch nicht gefunden hatte. Es war ihm wie ein unbewusstes wehmütiges Geständnis dieses griechischen Volkes, daß ihm bei allem Herrlichen und Schönen, was es hatte, doch das Beste und Größte fehle, der lebendige Gott, die Gewißheit des ewigen Lebens. Er schien etwas zu empfinden von jener leisen Schwermut, welche über den trefflichsten

Werken der Hellenen, besonders denen der bildenden Kunst liegt, in denen die höchste Anmut und Lebendigkeit die Gewißheit ihrer eigenen Vergänglichkeit zu betrauern scheint.

So mögen diese Kunstwerke für den Apostel wohl eine frommere Sprache geführt haben als die gelehrten Schwächer, denen er in den Straßen der Stadt begegnete. Aber andererseits „ergrimmte auch sein Geist“ (Ap.-Gesch. 17, 16), wenn er, der von Kindheit an das Gebot: „Du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis Gottes machen“ kannte, die heiligsten Bedürfnisse des Menschenherzens verflacht sah zu einem bloßen ästhetischen Kunstgenuß. Ihn jammerte des Volkes. Anstatt an den lebendigen Gott, in dem allein das Menschenherz Frieden finden kann, wandte man sich hier an Idole, hinter denen Götter standen, an die da drunten in der Stadt im Ernst kein Mensch mehr glaubte. Mögen manche diesen „Grimm“ des Apostels nicht begreifen. Dann haben sie aber auch noch nicht erfahren, daß es auf dieser Welt einen Jammer gibt, den keine Kunst zu versöhnen vermag. Dann haben sie auch noch nicht erfahren, daß selbst die herrlichsten Erzeugnisse des Menschengesistes den Schmerz und die Wehmut nur noch vergrößern, wenn einmal das Gewissen aufwacht, wenn die schwersten Stunden des Lebens oder gar des Sterbens kommen. „Den Frieden“, sagt der genialste Künstler der neueren Zeit, Michel Angelo:

„Kann Pinsel, Meißel nicht dem Geiste geben!
Ihm hilft die Gnade nur, die ausgebreitet
Am Kreuz die Arm', aus Tod emporzuheben.“

Das fühlte auch Paulus aufs tiefste angesichts dieser marmorkalten Welt von Athen, die nichts vom Frieden Gottes durch den gekreuzigten Heiland wußte. Möglich, daß er anfangs, mit seinen Gedanken noch ganz mit Thessalonich beschäftigt, hier nicht predigen wollte. Jetzt tat er es. Er beschränkte sich nicht allein auf die Synagoge der Juden (Ap.-Gesch. 17, 17). Denn hier erreichte er allzu wenig die eigentliche griechische Bevölkerung von Athen. Darum ging er auf die Agorá, den Marktplatz, wo im Mittelpunkt des öffentlichen Verkehrs die ganze Stadt zusammenkam. Es ist das derselbe vom Theseustempel bis zum Fuß der Akropolis sich ausdehnende Markt Kerameikos, den wir schon oben flüchtig kennen gelernt haben. Heute steht von allen den herrlichen Gebäuden, die den Marktplatz umgaben, nur noch die Ruine der Attalos-Stoa, einer großartigen zweistöckigen Kaufhalle, die einst mit ihren hohen Marmorsäulen den Markt gegen Osten begrenzte, und das zur Zeit des Augustus errichtete Markttor. Noch stehen von ihm (s. Seite 21) fünf Säulen aufrecht und tragen den mächtigen Architrav und den halbzerstörten Giebel. Der mittlere Durchgang war für Wagen, die beiden anderen für Fußgänger bestimmt. Durch dieses Tor trat Paulus täglich (Ap.-Gesch. 17, 17) herein auf den weiten Platz, auf welchen die stolze Gebäudefront der unteren Stadt Athen, der Tempel der Göttermutter (das Metroon), das Rathaus (Buleuterion) und das Haus der Prytanen (Prytaneion) herabschauten, während der Platz selbst mit den Standbildern der berühmtesten Männer aus Athens Vergangenheit geschmückt war.

Hier unter den schattigen Säulenhallen der Agorá pflegten Philosophen, Sophisten und Rhetoren Vorträge zu halten. Und unter der

aus Athenern, fremden Besuchern und Studenten bestehenden Volksmenge fand man da immer Zuhörer, wenn man etwas Neues zu sagen wußte. Das tat auch Paulus. Auch er fand hier Tag für Tag Zuhörer und wohl auch eine uns nicht näher bekannte Anzahl von Jüngern. Dadurch wurde allmählich die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. Das



Das Markttor an der Agora.

war ja etwas ganz Neues, ein jüdischer Redner auf der Agora in Athen! Dabei trat er so selbstgewiß auf, als wüßte er mehr, als diese ganze Stadt von Philosophen. Als sich daher eines Tages wieder ein Kreis von Zuhörern um ihn versammelt hatte, mischten sich verschiedene Philosophen von der Schule der Stoiker und der Epikuräer unter sie, als er gerade von der Auferstehung des Herrn redete. Damit berührte

er gerade einen Gegenstand, der eine alte Streitfrage zwischen diesen beiden Philosophenschulen bildete. Die Epikuräer leugneten die Unsterblichkeit der Seele, die Stoiker dagegen behaupteten sie. So bot sich ja eine treffliche Gelegenheit für diese Meister im Wortgefecht. Dieser Jude wollte wohl gar ihnen, den weltberühmten Philosophen Athens, den Rang streitig machen. Im Bewußtsein der über alle Zweifel erhabenen Überlegenheit ihrer halbtausendjährigen Wissenschaft, war es ihnen ein spaßhafter Gedanke, sich einmal mit der Weisheit von Palästina zu messen. Ja, richtig befehen war es eine Unverschämtheit, daß der Fremde hier unter den attischen Rednern überhaupt aufzutreten wagte. „Was will dieser Schwächer sagen!“ riefen die einen. Andere spotteten: „Es sieht ja aus, als wollte er neue Götter verkündigen“. Auch das umstehende Volk, das seine ganze geistige Nahrung aus dem Klatsch und der Neugierkrämerei zog, versprach sich einen unterhaltenden oder belustigenden Kampf zwischen dem jüdischen Rabbi und den redengewandten Philosophen. Einen Juden und einen Epikuräer im Kampf der Disputation, das konnte man nicht alle Tage sehen. Es fand allgemeinen Beifall, als jemand vorschlug, den Paulus mit auf den nahen Areopag zu nehmen, um sich dort seine Sache im Zusammenhang vortragen zu lassen. Paulus war's zufrieden und ging mit ihnen. Er fühlte sich mit dem Evangelium seines Herrn diesen Wortkünstlern vollkommen gewachsen.



it der uraltesten Geschichte Athens enge verbunden erhebt sich über der Stadt ein Hügel, der Areopag. Ein etwas niedrigerer Ausläufer des Hügels der Akropolis, von welchem ihn ein schmaler Sattel trennt, steigt er jäh und steil über jenem Stadtteil empor, zu dem zu Paulus Zeit der Marktplatz Kerameikos gehörte. Nach den anderen Seiten, namentlich gegen Westen, dem Meere zu, hat er eine sanfte Abdachung. Den Weg von der Agora auf den Areopag konnte Paulus mit seinen Begleitern in kürzester Frist zurücklegen. Ich brauchte bequem gehend kaum sechs Minuten.

Auf Seite 23 findet sich ein Bild des heutigen Areopags. In der Tiefe sieht man den Theseustempel und einen Teil der heutigen Stadt. Herwärts stand die Agora. Der Standpunkt des Beschauers ist da, wo der Weg von der Agora herauf mündet und von wo aus die Felsenplatte des Areopags von der Südseite bestiegen werden muß. Man sieht einige schmale Felsenstufen, auf welchen man heute den Gipfel ersteigt. Es sind sicher nicht dieselben, auf denen Paulus hinaufgegangen ist. Denn damals war hier sicher alles mit Marmor bekleidet, und eine breite Freitreppe wird hinaufgeführt haben. Droben kommt man auf eine etwas in den Felsen eingehauene Terrasse. Hier pflegte der uralte, aus Greisen der vornehmsten Geschlechter Athens bestehende Gerichtshof des Areopags seine Sitzungen zu halten, um über jeden Blutfrevel in Athen Recht zu sprechen. Diese Einrichtung des Areopags führt bis ins graue Altertum zurück. Schon zur Zeit des trojanischen Krieges soll Orestes hier wegen Ermordung seiner Mutter Recht gesucht und gefunden haben. Unser Bild zeigt vor dem senkrechten Felsabsturz des Areopags nach der Stadt zu gewaltige schwarze Felsblöcke, und zwischen ihnen und dem Hügel eine dunkle Felspalte. In ihr opferten



Der Areopag. In der Tiefe der Theseustempel.

schwarzgekleidete Priester den Erinnyen oder Furien, den Töchtern der Nacht, die in fürchterlicher Gestalt, statt Haaren Schlangen auf dem Kopfe, in der einen Hand die Brandfackel, in der anderen die geschwungene Schlangenpeitsche, von Land zu Land eilten, um den Blutfrevler zu verfolgen.

Aber droben über dieser Stätte des Schreckens und Grausens erhob sich licht und heiter die stolze Felsenhöhe des Areopags. Eine Welt von unbeschreiblicher Schönheit liegt einem da zu Füßen. In reizvoller Mannigfaltigkeit wechseln Berg und Ebene, Land und Meer. Drunten die Stadt, von der unser Bild besonders den Theseustempel mit seinem rotgoldenen schimmernden Marmor sehen läßt, und die Ebene von Attika mit ihren Gärten und Olivenwaldungen und den beiden Flüßchen Kephisos und Ilisos. Im weiten Kranze lagern sich rings umher die in farbigen Duft gekleideten Gebirge, der Hymettos, der Pentelikon, der kühn und jäh aufragende Kegel des Lykabettos und im Norden den Kreis abschließend der Parnes. Im Westen aber glänzt das Meer, der weite, herrliche saronische Golf. Die reizenden Buchten von Phaleron, von Piräus und von Eleusis liegen in all ihrer Lieblichkeit vor den Augen. Salamis steigt stolz und prächtig aus der blauen Flut, als schwebte eine Krone unsterblicher Erinnerungen darüber. Und in der ferne sieht man die Berge von Megara, ja an hellen Tagen auch den Isthmus und die Berge von Argolis, in deren Vordergrund sich in duftiger ferne das stolze Haupt von Akroforinth erhebt.

Auf diese Höhe hinauf trat Paulus, von einer Anzahl von Athenern umgeben. Etwa hundert Mann haben da droben Platz. Paulus sah hier nicht nur die Schönheit der Natur. Vor seinen Augen erhob sich auch in bezauberndem Glanze das Schönste und Herrlichste, was jemals menschliche Kunst auf Erden gebaut und gebildet hat. Drüben jenseits des niederen Tälchens ragte die Akropolis empor. Auf eine Entfernung von ein paar hundert Metern erhoben sich mit ihren gewaltigen Marmorsäulen die Propyläen, „der glänzende Stirnschmuck der weithin ragenden Felsenkrone der athenischen Götterburg“. Der Parthenon war durch sie verdeckt. Aber rechts schimmerte der zierliche Tempel der Athena Nike und links das Erechtheion mit der Karyatidenhalle. Und hoch über alles hinweg ragte das riesige Standbild der Athene Promachos. Kriegsgestaltet stand sie droben auf der Burghöhe, den goldenen Helm auf dem Haupte, die Lanze in der Hand, als wollte sie ihr Athen schützen vor dem fremden Mann da drüben, der im Begriffe stand, ein Wort zu sprechen, vor dem in wenigen Jahrhunderten die ganze griechische Götterwelt in den Staub sinken sollte.

Auch Paulus hatte für alles offene Augen. Und es ist, als ob er seine berühmte Areopag-Rede nur sozusagen abgelesen hätte von dieser Natur, dieser Kunst, diesem Volke, das ihn hier von allen Seiten anschaute. Das unübertrefflich schöne Original derselben, oder vielmehr den Auszug davon, den uns des Lukas Hand aufbehalten hat (Ap. Gesch. 17), ist ja dem Leser bekannt. Ich ziehe es daher vor, den Gedankengang umschreibend wiederzugeben, um die mannigfachen Beziehungen auf seine äußere Umgebung um so deutlicher hervortreten lassen zu können. Er begann:



Gebhard fugel: Paulus predigt den Athenern.

„Männer von Athen! An diesen Tempeln und Götterbildern, die mich von allen Seiten umgeben, sehe ich, daß ihr ein ganz außerordentlich religiöses Volk seid. Ich bin durch die Straßen eurer Stadt gegangen und habe eure Heiligtümer betrachtet. Da fand ich auch einen Altar mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gott.“ Und in der That ist euch Gott unbekannt, wiewohl ihr ihn damit unbewußt verehrt. Diesen wahren Gott euch bekannt zu machen, bin ich nach Athen gekommen. Es ist der Gott, der dies ganze Weltgebäude gemacht hat, diesen leuchtenden Himmel, drüben die Gebirge, dort das Meer, die ganze Erde.“ Und hinüberdeutend auf die Akropolis mit ihren strahlenden Tempeln fuhr er fort: „Wenn nun Gott Herr Himmels und der Erde ist, wie sollte er in solchen Tempeln wohnen, welche die Hand des kleinen Menschen erbaut hat! Wie sollte er Menschenhände bedürfen, um ihn zu pflegen, wie es eure Priester dort drüben tun — er, der doch selbst allem, was da lebt, Leben und Odem und alles verleiht! Er ist auch nicht der Gott nur eines einzelnen Volkes wie eure Pallas Athene dort drüben. Auch nicht wie eure olympischen Götter insgesamt, welche nach eurer Meinung nur die Griechen und besonders die autochthonen Bewohner von Attika lieben, während sie die anderen Völker als Barbaren verachten. Nein, von einem Blut stammen alle Völker. Freilich wohnen sie in verschiedenen Ländern. Wie dort die nahen und fernen Gebirge, das blaue Meer, die Inseln Salamis und Psyttaleia euer Land begrenzen, so hat Gott allen anderen Völkern die Grenzmarken ihrer Länder und die Dauer ihres völkischen Lebens festgesetzt. Aber wie verschieden das alles sein möge, Griechen, Barbaren und Juden sind doch Stammverwandte, eine einzige große Völkerfamilie. Was sie aber am tiefsten mit einander verbindet, das ist das eine gemeinsame hohe Ziel, das Gott allen gesteckt hat und das ihr bei allen sehet: daß sie Gott suchen sollen, ob sie ihn etwa fühlen und finden möchten. Dieser aber ist nicht in weiten fernen zu suchen, auf den Höhen des Olymp oder in Dodona oder Delphi, denn er ist nicht ferne von einem jeden von uns. Wie wir fortwährend von dem Luftmeer umgeben sind, in dem wir atmen, so sind wir fortwährend von Gott umgeben. In ihm leben, weben und sind wir.

Auch ihr Athener habt in Folge dieser höchsten Bestimmung der Menschheit gesucht, ob ihr ihn wohl fühlen und finden könntet. Und etwas Wahres habt ihr auch gefunden. Einige von euern Dichtern haben das schöne Wort gesprochen: „Wir sind göttlichen Geschlechts.“ Darin liegt eine tiefe Wahrheit. Sind wir aber göttlichen Geschlechts, so sollten wir doch aufhören, so zu tun, als sei die Gottheit Dingen ähnlich, die geringer sind als wir selbst, tote Standbilder aus Gold, Silber, Marmor, wie sie eure Künstler dort droben und drunten in der Stadt, wenn auch mit noch so großer Kunst und Erfindungsgabe, hingestellt haben. Weil ihr aber bisher in diesem Wahn gelebt habt, so ist eure ganze ruhmvolle Vergangenheit mit all ihrem Wissen und ihrer Philosophie gerade hinsichtlich der höchsten Dinge eine Zeit der Unwissenheit. Über diese Zeit der Unwissenheit hat nun Gott bisher gnädig hinweggesehen. Jetzt aber läßt er dem ganzen Menschengeschlechte auf der weiten Erde durch seine Boten gebieten, umzukehren und Buße zu

tun. Auch ich bin seiner Boten einer. Ich habe euch zu verkündigen, daß er seinen Sohn in die Welt gesandt hat zur Errettung aller Menschen. Bestätigt und allen glaubhaft gemacht hat er ihn dadurch, daß er ihn, nachdem er gestorben war, von den Toten auferweckt hat. Des bin ich Zeuge. Und auch ihr werdet noch mit ihm zu tun haben. Wir stehen hier auf dem Areopag, dem höchsten Gerichtsplatz von Athen. Aber ein Tag ist schon festgesetzt, an dem Jesus auf seinen Gerichtsplatz treten und den ganzen Weltkreis zu Gericht laden wird. Auch euer Richter wird er sein. Darum verschließt euch meiner Botschaft nicht! Das ist's, ihr Männer von Athen, was ich euch zu sagen habe."

Wenn irgend eine Rede des Apostels uns zeigen kann, wie sehr er den Griechen ein Grieche zu werden wußte, ohne dabei der einzigartigen Herrlichkeit des Evangeliums etwas zu vergeben, so ist es diese Rede, die mit der Welterschöpfung anfängt und mit dem Weltgericht aufhört. Bewegte sich dieselbe auch nicht in den kunstvollen Wendungen attischer Beredsamkeit und Philosophie, so enthielt sie doch, wie ein berühmter Philosoph einmal gesagt hat, die höchste Philosophie der Geschichte der Menschheit. Klar und scharf verurteilt er ihre törichten Göttersagen und weiß dabei doch so fein die in ihrem Volke vorhandenen Bestandteile der Wahrheit anzuerkennen, um ihnen damit goldene Brücken zum Evangelium zu bauen. Es hat nicht an Theologen gefehlt, welche in ihrer Neigung, alles im Neuen Testament als unecht zu bezweifeln, auch diese Rede als eine Erfindung des Lukas, des Verfassers der Apostelgeschichte, hinzustellen. Dagegen sagt ein so großer Kenner des klassischen Altertums wie Ernst Curtius: „Es ist in den 16 Versen des Textes eine solche Fülle von geschichtlichem Material enthalten, es ist alles so prägnant und eigenartig, so lebensvoll und charakteristisch; es ist nichts Redensartliches und Schablonenhaftes darin, wie es der Fall sein würde, wenn jemand eine erdichtete Erzählung vorträgt. Es ist auch unmöglich, eine Tendenz nachzuweisen, die eine Erfindung irgend wahrscheinlich machen könnte. Man muß in Athen zu Hause sein, um den Bericht recht zu verstehen. Der Markt dieser Stadt war eine Weltbühne, wo jede neue Lehre ihre Probe zu bestehen hatte. Athen war vorzugsweise die Stadt, wo Unterhaltungen über höhere Wahrheit auf ein allgemeines Interesse rechnen konnten. Darum machte es Paulus hier wie Sokrates, indem er Tag für Tag mit denen, die ihm auf der Straße begegneten, Gespräche anknüpfte. So füllte sich der Markt allmählich mit einem hörlustigen Publikum Einheimischer und Fremder, und die Philosophen, die hier das Wort führten, reizte es, sich mit dem hergelaufenen Weisheitslehrer zu messen. Um ihre Neugierde zu befriedigen, veranlassen sie eine längere Mitteilung von seiten des Paulus und suchen der zu erwartenden Rede dadurch eine höhere Bedeutung zu geben, daß sie die Behörden der Stadt daran beteiligten“. Curtius fügt sodann noch hinzu, daß wer den geschichtlichen Wert des Berichts über Paulus in Abrede stelle, eins der wichtigsten Blätter aus der Geschichte der Menschheit reiße.

Freilich der Erfolg dieser Rede auf dem Areopag war kein glänzender. Wenn die erste Seligpreisung der Bergpredigt zu allen Zeiten als Grundbedingung für den Eintritt ins Himmelreich zu Recht besteht,

dann war das damalige Athen kein günstiger Boden für das Evangelium. Das „geistig arm sein“, das doch schon ein Sokrates in seiner Art als Vorbedingung der Erkenntnis der Wahrheit erkannt hatte, wenn er die übrigen Menschen an Weisheit nur deshalb zu übertreffen glaubte, weil er sich seiner Unwissenheit bewußt war, lag den damaligen geschwägigen Sophisten von Athen ganz ferne. Darum waren sie auch so ferne vom Himmelreich.

Die Stoiker und Epikuräer hatten mit kritischen Mienen zugehört. Ihr Urteil hatten sie von vornherein in der Tasche. Waren sie nicht die berufenen Männer der Kunst und Wissenschaft, auf welche die ganze gebildete Welt hörte? Und da wagte es dieser fremde Jude, ihnen Unwissenheit vorzuwerfen? Sie überschütteten den Redner, der ernst und bewegt geschlossen hatte, mit Spott und Hohn und suchten, da ihnen Gründe zur Widerlegung fehlten, den Eindruck seiner Rede dadurch zu verwischen, daß sie ihn lächerlich zu machen suchten.

Nichtsdestoweniger war manch einer von den Zuhörern nachdenklich geworden. Paulus hatte von Umkehr und Buße und vom kommenden Gericht geredet, und das hatte ihr Gewissen gefaßt. Er hatte ihnen zum mindesten den Eindruck einer Persönlichkeit von tiefem sittlichem Ernste gemacht. Seine Worte schienen ihnen doch der Überlegung wert. Und dabei schien der Mann noch viel mehr zu wissen, als er heute ausgesprochen hatte. Von dem künftigen Richter hatte er noch gar nichts Näheres gesagt. Darum traten sie — und es mag sein, daß dies hauptsächlich die ernstern Stoiker gewesen sind — ernsthaft an Paulus heran und sagten ihm: „Wir wollen dich darüber ein anderes Mal wieder hören.“

Nachdem ihnen der Apostel dies zugesagt, stieg er die Marmorstufen des Areopags wieder hinab. Auf demselben Wege wie vorhin ging er zu dem nahen Marktplatz zurück. Aber er war nicht allein. Eine kleine, aber auserwählte Schar von Christen, die durch seine Predigt gewonnen war, hatte sich ihm angeschlossen. Und während die Sophisten von Athen spottend den Hügel hinabstiegen zu weiteren Geschwägen und Disputationen, über welchen sie mitsamt ihrer Götterwelt gestorben sind, saß Paulus an jenem Abend wohl noch lange in der Mitte der jungen Gemeinde, um ihr noch mehr von Jesus Christus zu sagen. Nur zwei Namen sind uns von diesen Christen Athens bekannt. Der eine war Dionysius, ein Mitglied des Gerichtshofes auf dem Areopag, und später Vorsteher der Gemeinde, die andere war eine nachmals in der Gemeinde hervorragende Frau, Damaris. Die anderen sind uns mit Namen nicht bekannt geworden.

Aber auch als Paulus sein Schiff bestiegen hatte, um vom Piräus nach Korinth weiterzureisen, hat die Gemeinde weiterbestanden und auf dem schwierigen Boden Athens ihre Mission erfüllt. Vierhundert Jahre später schlug hier in Athen die Sterbestunde des griechisch-römischen Heidentums. Nachdem es schon im ganzen römischen, inzwischen christlich gewordenen Weltreiche längst als Paganismus, als „Bauernreligion“, der allgemeinen Verachtung verfallen war, mußte es endlich auch von der stolzen Akropolis Athens weichen. Der Mann auf dem Areopag hatte Recht behalten. Während von den Türmen des weltbeherrschenden

Byzanz am Bosporus das siegreiche Kreuz strahlte und auf der Akropolis der alte marmorschimmernde Parthenon der Pallas Athene zur christlichen Kirche umgewandelt wurde, flohen die letzten Vertreter des kassischen Heidentums hinüber nach Persien und trugen dort den Wahn der olympischen Götter ohne Sang und Klang zu Grabe.

Schwere Schicksale sind später über die Stadt hingegangen. Im Jahre 1456, drei Jahre nach der Eroberung Konstantinopels, fiel sie in die Hände der Türken. Das war die Sterbestunde der einst so erlauchten Stadt. An ihrer Stelle stand später nur noch ein armseliges Albanesendorf, über welches die alte Akropolis in alter Schönheit wie aus einer fremden Welt hereinragte.

Dann aber kam der griechische Freiheitskampf. Im Jahre 1834 erstand wieder ein Königreich Griechenland, und Athen wurde seine Hauptstadt. Da wuchs anstelle des elenden Dörfchens wieder ein neues Athen empor. Nach den Plänen des deutschen Architekten Schaubert war es angelegt und wurde bald zu einer der schmucksten Städte des Orients, die heute 100000 Einwohner hat. Zwei gerade Hauptstraßen, die sich im rechten Winkel schneiden, die Hermesstraße und die Aiolusstraße, teilen die Stadt in vier Viertel, in deren Innerem freilich ein solches Gewirre von unregelmäßigen Gäßchen ist, daß sich ein Fremder kaum darin zurechtfinden kann.

Das stolzeste Gebäude im Osten der Stadt ist das königliche Schloß, das von einem herrlichen, palmenreichen Schloßgarten umgeben ist. Der Münchener Architekt Gärtner hat es aus pentelischem Marmor und Kalkstein erbaut. Aus seinen westlichen Fenstern sieht man die altehrwürdige Akropolis gerade vor sich liegen.

Es ist also ein neues Athen an die Stelle des alten getreten. Der Pfiff der Lokomotive zu Füßen der Akropolis, die moderne Hermesstraße mit ihren Großgasthöfen und vornehmen Wagen, die nach dem neuesten Schnitt gekleidete Lebewelt, das alles berührt den Wanderer seltsam, der gekommen ist, um die Spuren einer großen Vergangenheit aufzusuchen. Aber groß und ergreifend, wie wenig es auf Erden, sind doch allüberall die Trümmer der wunderbar schönen Welt, die hier untergegangen ist.

Manchmal lenkte ich meine Schritte hinauf auf den ehrwürdigen Hügel des Areopags mit seinen markigen Felsenzügen, um dort die Rede des Paulus wieder und wieder zu lesen und verstehen zu lernen. Unvergesslich ist mir jener letzte Abend, an welchem ich droben saß auf den uralten Felsen und hinauschaute ins Land. In flammenden Glutten ging die Sonne hinter Eleusis und den Bergen der Peleponnes unter. Purpurner und veilchenblauer Duft wob einen wunderbar verklärenden Schleier um die Gebirge von Attika. Das nahe Meer glänzte blendend weiß herüber von den Buchten von Phaleron, Piräus und Salamis. Drunten lag die Stadt. Der alte Theseustempel schimmerte in rötlichem Gold. In wunderbarem Ineinander lagen Land und Meer und Inseln ausgebreitet, als wollten sie an den erinnern, der — wie Paulus einst hier oben sagte — Ländern und Völkern durch Meere und Gebirge ihre Grenzen gesetzt hat. Dann verschwand die Sonne. Statt ihrer stieg voll und klar der stille Mond über dem fernen Felde von Marathon empor und goß sein mildes Licht versöhnend über die Stadt und ihre

erhabene Trümmerwelt. In zauberhaft schönem Glanze schauten die Tempel der Akropolis herüber, dieselben, auf welchen auch des Paulus Auge von hier aus geruht hat. Die Nacht bedeckte gnädig ihre Wunden und Risse, die ihnen der Unverstand und die Roheit der Menschen geschlagen. Sie sahen im silbernen Mondlichte fast aus, als wären sie noch unverfehrt wie in den Tagen ihres Glanzes.

Aber vor allem war es mir, als sähe ich die ernste, hohe Gestalt des Apostels Paulus, der vor neunzehn Jahrhunderten, trotz des Spottes der Sophisten seiner Sache gewiß, auf diesem Felsen gestanden hat, und dessen Wort bis zum heutigen Tage siegesgewiß, segensbringend von Land zu Land eilt, während diese marmornen Tempel nur noch wie wehmütige Ruinen einer vergangenen Welt in unsere Zeit hereinschauen.



Denkmal des Euxikrates.

Paulus in Korinth.



Schon winkt auf hohem Bergesrücken Akrokorinth des Wandrers Blicken!“ Welchem deutschen Wanderer, der seinen Schiller kennt und liebt, sollten diese Worte nicht einfallen, wenn er durch Poseidons Fichtenhaine über den Isthmus auf Korinth zugeht. Ob man zu Fuß kommt oder mit der Eisenbahn, die 47 Meter hoch über den griechischen Seefanal hinwegfährt, auf dem ganzen Wege hat man fortwährend die königliche Höhe von Akrokorinth vor Augen. Wenn auch den stolzen Felsen heute nicht mehr der Aphroditetempel mit seinen marmornen Säulenreihen wie mit einem schimmernden Diadem krönt, so ist es doch immer noch derselbe erhabene Berg wie im Altertum, an Höhe und Kühnheit der Linien die Akropolis in Athen weit übertreffend. Zu seinen Füßen hat Korinth geblüht, ist zerstört und verbrannt worden, ist dann dem Phönix gleich aus dem Flammengrabe wieder aufgestiegen, um dann wieder ins Grab hinabzusinken. Heute schaut der einst von so viel Lust und Freude umrauschte Berg mit der breiten Felsenstirn trauernd hernieder wie auf einen großen Kirchhof, auf dem es wieder totenstille geworden ist.

Dorthin, freundlicher Leser, führt heute unser Weg. Wir wollen die am Golf von Korinth pfeifende Eisenbahn und die durch den Kanal qualmenden Dampfschiffe vergessen, um in jene Tage zurückzukehren, in welchen ein Kaufmann von besonderer Art der Handelsstadt nahte, um ihr die köstliche Perle des Himmelreichs zu bringen. Ist doch er, der Verfasser der beiden Korintherbriefe, es gewesen, der den Namen Korinths mit Flammenzügen in die Tafeln der Kirchen- und Weltgeschichte geschrieben hat, schöner und bleibender, als es alle Tafeln von korinthischem Erz und alle Tempel aus parischem Marmor vermocht haben.

Die Reise von Athen nach Korinth hat Paulus wahrscheinlich zur See gemacht. Das ist noch heute eine wunderbare Fahrt. Zwischen Salamis und Ägina geht's hindurch nach dem westlichen Teil des Saronischen Meerbusens (vergl. Seite 35 die Karte des Saronischen Busens). Das Meer leuchtet in den verschiedensten Färbungen, bald im tiefsten Ultramarin, bald in blauen Flammen wie bei Capri, bald rötlich violett, bald glänzend weiß und bald wieder fast in dunkles Schwarz übergehend. Zahlreiche Inseln und Inselchen erheben sich aus dem Meere, ringsum ragen die Berge von Ägina und Salamis, die fichtenbewachsenen Höhen von Argolis, die schroffen Felswände von Megara, so daß man meinen könnte, man fahre durch einen rings von Bergen umschlossenen Binnensee.

Auf einem Segler fuhr Paulus an einem Septembertage des Jahres 52 vom Piräus aus dem Isthmus zu. Deutlicher und deutlicher

erhob sich der Berg von Akrokorinth vor seinen Augen. Keiner der Mitreisenden hätte es dem unbekannten Orientalen ansehen können, daß nicht der Kaiser in Rom und seine Gewaltigen, nicht die mächtigen Handelsherren von Korinth, denen diese Schiffe gehörten, sondern er der Mann der Zukunft sei, dessen Ankunft in Europa eine neue Zeit verkündigte, und dessen äußerlich unscheinbare Lebensarbeit wesentlich dazu mitwirkte, daß auf den stolzesten Höhen Griechenlands und des ganzen Welteils bis hinauf zum donnernden Trollhätta, ja bis hinüber an die Ufer des damals noch unbekannten Mississippi das Kreuz, das verachtete Kreuz, als Siegeszeichen Jesu Christi aufgepflanzt werden sollte.

In Kenchreä, der einen östlichen Hafensstadt von Korinth, stieg Paulus an Land. Den etwa zweistündigen Weg nach Korinth mag er noch an demselben Tage zurückgelegt haben. Die Septembersonne lag golden über der Landschaft, als er auf der vielbegangenen Straße zwischen Wagen, Lasttieren und Wanderern dahinzog. Er war noch immer allein. Silas und Timotheus weilten ja noch in Macedonien. Die Straße führte durch das freundliche Tal von Hegamilia (s. die Karte S. 37). Fichten schauten wie auf dem Isthmus auf den Wanderer herab. Sie waren ja die heiligen Bäume des auf den beiden hier nahe zusammen rauschenden Meeren herrschenden Poseidon. Ein halbes Stündchen von der Straße lag zur Rechten der geheiligte Bezirk der irthmischen Spiele. Die Getreideernte war längst vorüber. Aber die Oleanderbäume standen noch voll leuchtender Blüten. Der Ölbaum, der treue segenspendende Freund Griechenlands, stand in dunkeln Gruppen, und die irthmischen Bauern waren gerade in der Olivenernte. In den Weinbergen, in welchen heute von hier bis Patras ungeheure Mengen jener kleinen Trauben wachsen, welche in getrocknetem Zustande als „Korinthen“ in den Handel kommen, herrschte ein fröhliches Treiben. Die griechischen Winzer feierten die Weinlese und sangen dem Bacchus ihre lustigen Herbstlieder. Vor den Augen des Apostels aber erhob sich immer stolzer die dunkle Kuppel von Akrokorinth.

Nach anderthalbstündigem Wandern überschritt er die Brücke der Leuke, dann, wie die Karte Seite 37 zeigt, allmählich hinan zu der höhergelegene Stadt. In kurzer Zeit war er droben. Da dehnte sich zum erstenmal jenes herrliche Rundgemälde vor seinen Augen aus, auf dem seine Blicke von nun an fast zwei Jahre lang täglich ruhen sollten. Da lag die rauschende Weltstadt vor ihm, dicht zu Füßen der berühmten Burgfeste. Zwei Meere schauten in blauem Glanze zu ihm herauf, hinter ihm der Saronische Meerbusen, vor ihm der Golf von Korinth. Ringsum erhoben sich hohe Gebirge, gleichsam ein riesiges Amphitheater bildend, dessen Mittelpunkt Korinth war. Nur Akrokorinth erhob sich einsam, getrennt von den anderen, dicht über der Stadt, geschmückt mit den schimmernden Säulen des Aphroditetempels. Corinthus bimaros, das Korinth zweier Meere, nannten die Alten die Stadt. Freilich dicht an ihren Mauern rauschte kein Meer. Vielmehr verdankte sie die Einzigartigkeit ihrer Lage gerade dem Umstande, daß sie in einiger Entfernung auf einer vom Korinthischen Golf allmählich nach Akrokorinth zu aufsteigenden Hochfläche erbaut war. Dadurch war ihre Lage nicht nur wunderbar schön, weil über die Niederung des Meeres erhaben, sondern auch gesund, da die frischen Brisen von beiden Meeren freien Zutritt



Kenchreä. Dahinter der Felsberg Afroforinth.

hatten. Das östliche Meer sah man von der Stadt selbst aus nicht. Aber über dem westlichen thronte sie auf ihrer stolzen Terrasse wie eine Königin (vergl. Seite 37 die Karte „Golf von Korinth“). Nur ein halbes Stündchen entfernt lag hier die Hafenstadt Lechaëum (siehe das Bild Seite 51). Dort stand Mast an Mast, und zahlreiche weiße Segel flogen von dort, mit den Schätzen Korinths beladen, täglich dem Abendlande zu. Und über dem Meere erhoben sich auf drei Seiten im weiten Kreise majestätische, schneebedeckte Gebirge. Da war außer den Bergen von Megara und dem Kithäron zur Rechten der 1570 Meter hohe Helikon, der freilich damals im September keinen Schnee mehr hatte, weiter im Westen der 2460 Meter hohe, gewaltige Parnass mit blendender Schneefrone, und drüben, schon der Peloponnes angehörend, das fast ebenso hohe Kyllenegebirge, der heutige Ziria, jahraus jahrein mit seinem breiten Schneehaube auf die lebensfrohe, üppige Weltstadt zu seinen Füßen herniederschauend.

Dieses großartige Rundgemälde fortwährend vor Augen schritt Paulus auf die Stadt zu. Dort lag sie vor ihm, mit ihren Tausenden von Häusern sich von den üppigen Gärten der Meeresniederung bis zu den Felsen von Akrokorinth hinauf ausdehnend, von römischen Festungsmauern umgeben. Schon konnte er einzelne Gebäude erkennen, das große Theater, in dem man hier in der Römerstadt nicht die edeln griechischen Tragödien, sondern die rohen römischen Gladiatorenkämpfe anzusehen pflegte, die zahlreichen Tempel der Meergottheiten, des Neptun, der Thalatta, der Leukothea und anderer. Aber auch manches stolze Gebäude der Reichsverwaltung schaute aus dem Häusermeer hervor. Hier war ja nicht nur der Mittelpunkt von Handel, Verkehr und Genuß für ganz Griechenland, sondern auch die Reichsregierung hatte den Sitz der Zivil- und Militärverwaltung der ganzen Provinz Achaja nach Korinth verlegt.

Durch die Gärten der Vorstadt mit ihren anmutigen Landhäusern, am großen Amphitheater vorbei, nahte sich Paulus der Stadt. Immer belebter wurde die Straße, immer lauter wurde das Geräusch, das die Nähe einer großen Weltstadt verkündet. Jetzt trat er, an dem Standbilde des berühmten Zynikers Diogenes vorbeigehend, der hier in seinem Fasse der üppigen Weltstadt vergeblich Bedürfnislosigkeit predigte, durch das Stadttor hinein in die Straßen der Hauptstadt. Korinth war zwar im Jahre 146 v. Chr. von Mummius zerstört worden. Aber als Schlüssel der peloponnesischen Halbinsel war ihre Lage zu wichtig. Schon Cäsar hatte die Stadt wieder erbaut und mit römischen Kolonisten besiedelt. So trug denn die Stadt, durch deren Straßen Paulus schritt, vielfach einen hervorragend römischen Charakter. Vor allem aber trug sie die Züge einer großen Handelsstadt. Die Schifffahrt um die klippenreichen Küsten der Halbinsel war gefährlich. Darum zog man es vor, die Waren, ja sogar ganze Schiffe auf Rollen zu Lande über den Isthmus zu befördern. So war Korinth zum Hauptstapelplatz für einen lebhaften Handelsverkehr zwischen Morgenland und Abendland geworden.

Darum war es ein überaus bewegtes und mannigfaltiges Leben, das dem Apostel entgegentrat, als er über den Marktplatz mit dem großen bronzenen Standbilde der Minerva und mit dem Springbrunnen,

der dort aus dem Maul eines Delphins hervorplätscherte, seinen Weg nach dem Judenquartier einschlug. Fremde, Handelsleute aus der ganzen Welt, begegneten ihm neben den Bewohnern Griechenlands in allen Gassen. Neben den reichen Korinthern sah er eine Unmenge von Sklaven, deren Athenäus in Korinth 400 000 zählte. Als Diener, Arbeiter, Matrosen lebten sie in der Knechtschaft und erinnerten den Apostel an die ähnlichen sozialen Verhältnisse, die er in Antiochia kennen gelernt hatte. Beide Städte mochten gleich viel Einwohner, dreiviertel Millionen, gezählt haben. Aber fast eine halbe Million bestand aus Sklaven. Und wir können uns denken, wie der fortwährende Anblick so vieler freizeitsloser Menschen den Apostel bewegte. Während er durch die Basare an den



Kaufbuden mit allen Herrlichkeiten des Ostens und des Westens vorüberzog, den Geweben der Kleinasien, dem Purpur der Tyrier, den Glaswaren der Sidonier, den Seidenstoffen der Chinesen, sah er hinter all diesem Reichtum und Glanz eine Stadt voll sittlichen Elends und Jammers, und der große Wunsch begann sich in seiner Seele mächtig zu regen, dieser ganzen Stadt, Hohen und Niederen, das zu bringen, was allein froh und zufrieden und glücklich macht in dieser Welt, das Evangelium von Jesus Christus.



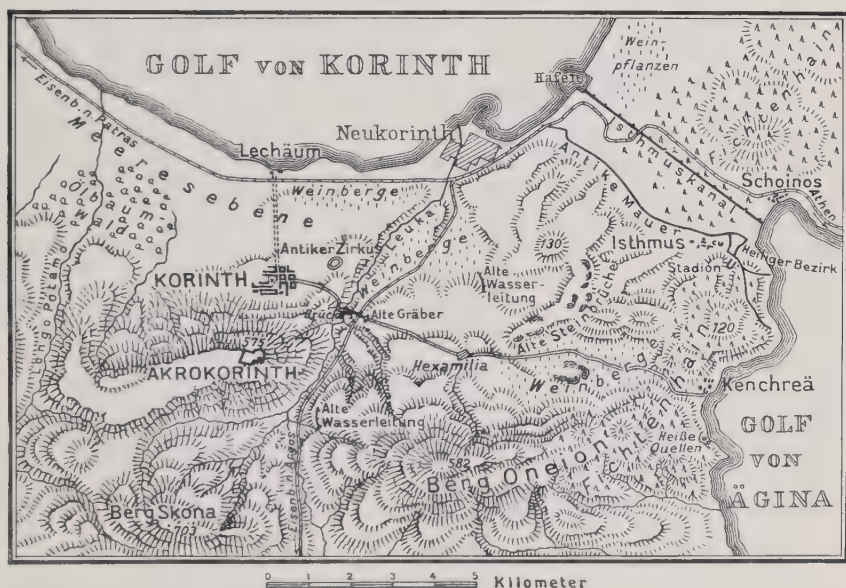
uartier suchte sich Paulus ohne Zweifel bei seinen Landsleuten. In Korinth gab es ja ein nicht unbedeutendes Judenviertel, das seinen religiösen Mittelpunkt in einer stattlichen Synagoge hatte. Es mag ihm einsam genug gewesen sein in der großen Stadt, in der er keine Menschenseele kannte. Dazu kam, daß hier in sittlicher Beziehung ein Ton herrschte, der ihn jeden Tag von neuem mit Abscheu erfüllte. Hier sammelte sich aller sittliche Unrat der Welt, den zwei Meere von Osten und Westen anspülten. Manchmal war er starr über den schamlosen Dienst der Sünde, der hier das öffentliche Leben beherrschte. Der schimmernde Marmortempel der Aphrodite dort droben auf Akrokorinth, der ihn schon auf seiner Seefahrt von ferne begrüßt hatte, war nicht eine Stätte frommer Andacht, sondern ein Ort, wo man unter dem Mantel der Religion schändlichen Lüste frönte. Die dortige Verehrung der Venus Pandemos war phönizischen Ursprungs, ein Abbild derjenigen der sidonischen Astarte. Der Tempel, der von ferne wie eine Ehrenfrone von Korinth aussah, war mit seinen tausend geweihten Hetären vielmehr der Schandfleck, den die Stadt schamlos auf ihrer Stirn trug. Und drunten in der Stadt war es nicht anders. Ganz Korinth war wie ein großes verrufenes Haus in der weiten Welt berüchtigt. Die sprüchwörtliche Unsitte von Antiochia, die ja Paulus auch kannte, trat gegen die in Korinth in Schatten. Schauernd sah Paulus in diese sittlich verkommene Welt wie in einen bodenlosen Abgrund hinunter. Seine abschreckenden Eindrücke spiegeln sich wieder in jenem I. Kapitel des Römerbriefes, den er in dieser Stadt geschrieben hat.

Da mag wohl manchmal das Bangen eines Jona über ihn gekommen sein, ob denn er, der einzelne Mann, in diesem modernen Ninive Manns genug sein werde, das Volk zur Umkehr zu bringen. Wenn er in den ersten Tagen durch die Straßen der Stadt oder nach der Hafenstadt Echäum hinunter ging und angesichts des reinen Meeres und der reinen, blendend weiß herniederglänzenden Schneegebirge an den tiefen Morast der Sünde in dieser Stadt dachte, oder wenn er abends im Judenviertel saß und von ernsten Landsleuten die Zustände der Stadt schildern hörte, mag er sich wohl manchmal gefragt haben, ob denn hier ein Volk zu finden sein werde, das heilig und rein und unsträflich sein wolle in der Nachfolge des Herrn Jesu. Und es mag sich gerade auch auf diese Zeit seines Alleinseins in Korinth beziehen, wenn er später (I. Kor. 2, 3) an seine Korinther schreibt: „Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern“.

Aber so wenig dem Apostel, wie seine Briefe beweisen, solche bange und sorgenvolle Stunden fremd waren, so gewann doch jedesmal das siegesgewisse Vertrauen auf den, der ihn gesendet, und auf die weltüberwindende Kraft seines Evangeliums die Oberhand. Und eine gründliche Verachtung dieser Art von Philosophie, die nichts mehr wußte von dem sittlichen Ernst eines Plato, die mit all ihrer eingebildeten Weisheit die Menschen in diesen Abgrund hatte sinken lassen, ergriff seine Seele. „Wo sind die Klugen?“ so schreibt er später an seine Korinther. „Wo sind die Philosophen? Wo sind die Schriftgelehrten?“

Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht?" Und ein heiliger Entschluß befestigte sich immer mehr in seiner Seele, dieser Philosophie, die mit lauter aufgeputzter Weisheit im Sumpfe der Unzucht enden ließ, trotzig entgegenzutreten. Auch nicht einen Faden von ihrem Gewande und ihrer Rhetorik wollte er annehmen, sondern allein das Kreuz Christi predigen, in welchem er das einzige Heilmittel für eine so grauenvoll entartete Welt erkannte (1 Kor. 1, 18—2, 5).

Um diese Aufgabe angreifen zu können, mußte Paulus vor allem einen Beruf suchen, der seinen Mann ernährte. Arbeit zu finden war hier nicht schwer. Korinth war ja nicht nur die volkreichste, sondern auch weitaus die gewerbereichste Stadt in ganz Griechenland. Schon der Astartekult zeigt uns, wie stark das phönizische und asiatische Element



in Korinth vertreten war. Das trat aber auch in anderen Gebieten hervor, so in dem das ganze öffentliche Leben beherrschenden Kaufmannsgeist und in der Art der Gewerbe. Vom Orient hatte sich die alte Purpur- und Teppichweberei hierher verpflanzt und stand vor anderen Gewerbebezweigen in höchster Blüte. Die schönen Teppiche von Korinth und Paträ mit ihren geschmackvollen Mustern und Farben waren allerorten geschätzt und gesucht. Für einen Teppichweber wie Paulus war es daher ein Leichtes, hier lohnende Beschäftigung zu finden.

So sehen wir ihn denn kurz nach seiner Ankunft Arbeit suchend im Teppichbazar von Korinth. Aber er fand dort noch mehr als Arbeit. Als er eines Tages unter seinen Handwerksgenossen war, lernte er einen Juden mit Namen Aquila kennen, der aus Pontus am Schwarzen Meere stammte. Es war einer der Juden, die neulich aus Anlaß der im römischen Ghetto entstandenen Judenkrawalle durch das Edikt des

Kaisers Claudius aus Rom vertrieben worden waren. Manche vermuten sogar, daß dieser soeben in Echäum gelandete Mann schon Christ war. Ein Christ in Korinth! Das wäre eine Entdeckung gewesen, die Paulus auf diesem Markte nimmer vermutet hätte. Es muß indeß anerkannt werden, daß der Wortlaut der Apostelgeschichte (18, 2) zu dieser Vermutung keine Veranlassung gibt. Denn sie nennt den Aquila nur einen Juden. Zweifellos aber ist, daß er dann durch den Verkehr mit dem Apostel sehr bald gläubig wurde.

So hatte Paulus jetzt wenigstens einen Mitchristen in der Stadt. Wer in einem Lande unter Tausenden von Christen lebt, wird kaum die große, freudige Überraschung nachfühlen können, mit welcher sich die beiden einzigen Christen des Landes an einander anschlossen. Sie waren bald so vertraut mit einander, als ob sie sich schon jahrelang gekannt hätten. Jetzt fühlte sich Paulus noch einmal so heimisch in Korinth. Noch mehr war das der Fall, als nach kurzer Zeit Aquila und seine gleichgesinnte Gattin Priscilla ihn einluden, künftighin bei ihnen zu wohnen. So hatte er denn auch den wohlthuenden Rückhalt einer angenehmen Häuslichkeit in der großen Stadt. Da überdies Paulus und Aquila dasselbe Gewerbe hatten, war nichts natürlicher, als daß sie beschlossen, ihr Geschäft gemeinsam zu betreiben. Da saßen denn die beiden Männer täglich zusammen in der Werkstatt und arbeiteten. Manchen Teppich haben sie da miteinander gewebt. Da die korinthische Teppichindustrie durchaus orientalischen Charakters war, wird eine solche Werkstatt ebenso ausgesehen haben wie sonst im Orient. Es war ein nach der Straße zu offener Raum im Teppichbasar, in dem beide saßen, bald spinnend, bald die Weberpule hin und her werfend und das kunstvolle Teppichmuster herstellend. Aber die Werkstatt diente ihnen auch als Kaufladen, wo ihre Erzeugnisse an Liebhaber verkauft wurden. Und sinnig läßt uns Gerok die höhere Weihe ahnen, die über dieser unscheinbaren Werkstätte lag, wenn er sagt:

Am Fenster strömt das Volk vorbei
In fröhlichem Gedränge,
Von ferne klingt des Markts Geschrei
In seiner Werkstatt Enge.
Mein Paulus läßt sie gehn und schrei'n,
Webt göttliche Gedanken ein
In seines Webstuhls Stränge.

Er denkt, was zu Zion sprach
Profetenmund vorzeiten: (Jes. 54, 2. 3)
„Spann aus, spann aus dein Zeltgemach,
Brich aus nach allen Seiten,
Denn vom entlegnen Meeresjaum
Will ich zu deinem Hüttenraum
Die Völker hergeleiten.“

Diese Zeit des Zusammenlebens mit Aquila und Priscilla blieb dem Apostel zeitlebens in dankbarer Erinnerung. Und auch sie hingen mit einer seltenen Liebe und Treue an dem von ihnen hochverehrten Apostel. Ihre uneigennützigste Freundschaft, mit der sie dem Evangelium die größten Dienste erwiesen, ihre stete Bereitwilligkeit zu jedem guten Dienst, ihre Todesverachtung, mit der sie einmal ihr eigenes Leben mit

Freunden aufs Spiel setzten, um Paulus zu retten, hat den Namen dieses edeln Ehepaares für alle Zeit mit leuchtenden Zügen in die Geschichte der ersten Christenheit hineingeschrieben.



für einen längeren Aufenthalt in Korinth waren die notwendigen Vorbereitungen getroffen. Jetzt konnte der Apostel an seinen eigentlichen Beruf denken, der Stadt das Evangelium zu predigen. Der gewiesene Anknüpfungspunkt hierfür war die Synagoge. Hier waren Kinder seines Volkes, die wie Simeon und Hanna warteten auf den Trost Israels. Hier waren Griechen, die sich aus dem Lasterleben der Stadt flüchteten zu der heiligen Religion Israels.

Jeden Sabbat ging Paulus in die Synagoge und lehrte. Ihr Vorsteher Crispus kam ihm freundlich entgegen und saß mit der übrigen Gemeinde dem neuen Lehrer mit wachsender Teilnahme zu Füßen. Aus dem Berichte des Lukas (Ap.-Gesch. 18, 4. 5) geht hervor, daß diese Vorträge an den ersten Sabbaten mehr vorbereitender Art waren. Sie beschränkten sich darauf, die Gestalt des Erlösers nach den alttestamentlichen Propheten ihnen klar und deutlich vor Augen zu stellen. Mit der Botschaft, daß der vor siebzehn Jahren gekreuzigte und auferstandene Jesus dieser Erlöser sei, hielt er vorerst noch zurück, wie ja auch Jesus selbst seinen Jüngern erst spät, als sie es ertragen und verstehen konnten, sagte, daß er der Messias sei. Hätte Paulus diese Vorsicht nicht gebraucht, so hätte ihm der fanatische und ablehnende Teil seiner jüdischen Zuhörer gleich am ersten Sabbat jedes fernere Auftreten in der Synagoge unmöglich gemacht. Er begnügte sich also, vorläufig den Grund zu legen.

Da kamen eines Tages vielwillkommene und lange ersuchte Gäste in die Werkstatt. Silas und Timotheus waren's, die von Macedonien zurückkamen (Ap.-Gesch. 18, 5; 1. Theff. 1, 1; 3, 6). Sie brachten gute Botschaft aus Theffalonich. Die Gemeinde in der macedonischen Hauptstadt hatte sich tapfer gehalten. Damit war ein schwerer Sorgenstein vom Herzen des Apostels genommen. Oft hatte er mit Bangen an die Gemeinde denken müssen, von der er in stürmischer Zeit bei Nacht und Nebel hatte davoneilen müssen, und von der ihm bisher jegliche Nachricht fehlte. Umsomehr drängte es ihn, gleich am nächsten Sabbat von der Vorbereitungspredigt zum vollen Evangelium überzugehen und den Juden laut zu verkündigen, daß Jesus der erwartete Heiland sei (Ap.-Gesch. 18, 5).

So gingen denn am nächsten Sabbat die vier Männer zur Synagoge, Paulus, Silas, Timotheus, Aquila. Mit großer Kraft verkündigte ihnen Paulus den Herrn, sein erhabenes Lehren und Leben im gelobten Lande, seine Verwerfung seitens der Priesterschaft Israels, seinen Tod, seine Auferstehung, seine Wiederkunft zum Gericht.

Wie zu erwarten stand, führte diese Predigt eine Scheidung unter den Zuhörern herbei. Die einen, die den Worten des Apostels schon an den vorangegangenen Sabbattagen ihr Herz geöffnet hatten, ließen sich überzeugen und begrüßten die große Nachricht mit Freuden. Die anderen aber, und zwar gerade diejenigen, welche in der Synagoge den Ton angaben, waren über Paulus, der sich damit gegen ihre eigene oberste Kirchenbehörde in Jerusalem auflehnte, empört. Daß ein Ge-

hängter, den die weisen Väter ihres Volkes als Verbrecher zum Tode hatten verurteilen müssen, der verheißene Messias sein sollte, schien ihnen der größte Unsinn zu sein. Eärmend unterbrachen sie den Prediger. Leidenschaftliche, höhnische Zwischenrufe, zornige Lästerworte gegen den Gehängten schollen durch die Synagoge. Paulus mußte aufhören. Er erkannte, daß ihm überhaupt jede fernere Wirksamkeit in der Synagoge abgeschnitten sei. Aber er dachte an Thessalonich, wo man ihn ebenso zornig aus der Synagoge und aus der Stadt getrieben, und wo sich der Herr doch eine große und blühende Gemeinde gesammelt hatte.

Darum, so schmerzlich es ihm auch um seines Volkes willen war, beschloß er, der Synagoge für immer den Rücken zu kehren. Er schüttelte seine Kleider aus, wie die Orientalen noch heute tun zum Zeichen, daß sie jede Verantwortung und Schuld an einer Sache von sich abschütteln wollen, und rief der aufgeregten Menge zu: „Euer Blut sei über euer Haupt! Ich gehe von nun an rein zu den Griechen!“

Aber sofort öffnete sich ihm dicht neben der Synagoge ein anderes Haus. Es gehörte einem korinthischen Bürger namens Titius Justus. Seinem Namen nach zu urteilen war er wie so viele in dieser römischen Kolonie ein Mann römischen Ursprungs. Schon lange hatte er als ein guter Nachbar die Synagoge der Juden besucht und sich ihr angeschlossen. Er gehörte zu denen, die die Botschaft des Paulus mit Freuden aufgenommen hatten. Als daher der Bruch mit der Synagoge geschehen war, zögerte Justus nicht, dem Apostel sein Haus für die Versammlungen der Gemeinde anzubieten. Dankbar nahm dieser das Anerbieten an.

Von nun an fanden an jedem Sabbat in derselben Straße von Korinth zwei Versammlungen statt. In die eine Thür, die der Synagoge, gingen die altgläubigen Juden, in die andere, die des Titius Justus, die Christen und ihre Gäste. Sie standen, während Paulus predigte, wahrscheinlich im Peristyl des Hauses, einem inneren, von Säulen umgebenen Hofe. Hier herein reichte keine Störung der Juden. Und immer mehr Korinther fanden den Weg zum Hause des Justus, welches als erste Heimat der christlichen Kirche der Mittelpunkt der segensreichsten Bewegung wurde, welche jemals das „glückliche“ Korinth ergriffen hatte.

In der Tat fand die Predigt vom Kreuze Christi eine immer zahlreichere Gemeinde in der lebensfrohen Weltstadt. Der erste, der den Mut hatte, mit seinem ganzen Hause Christ zu werden, war Stephanas, „der Erstling in Achaja“ (1. Kor. 16, 15). Hoherfreut taufte Paulus ihn selbst und seine ganze Familie (1. Kor. 1, 16). Meistens waren es kleine Leute, Handwerker, Arbeiter, Sklaven und Sklavinnen, denen plötzlich im Dunkel ihres elenden Daseins ein neues Licht sonnenhell aufging. Aber auch aus den höher gestellten Kreisen fanden sich Jünger herzu. Einer der eindrucksvollsten Erfolge, der für Christen und Juden gleich überraschend war, war die Bekehrung des Synagogenvorstehers Krispus. Lange mag sich der angesehene Mann bedacht haben. Aber unter seinem Rabbinermantel hatte er sich ein aufrichtiges, nach dem Frieden Gottes verlangendes Herz bewahrt. Darum konnte er nicht lange widerstehen. Als er den Apostel öfters gehört und sich wohl auch persönlich mit ihm unterredet hatte, kam er eines Tages und erbat die Taufe. Freudig bewegt gab Paulus der Bedeutung dieses Ereignisses dadurch Ausdruck,

daß er auch ihn persönlich taufte. Er hielt sonst das Taufen als eine äußere Dienstleistung nicht für seines Amtes. Er hatte Wichtigeres zu tun: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern zu predigen“ pflegte er zu sagen (1. Kor. 1, 17). Das Taufen mußte Timotheus oder Aquila oder sonst ein anderer Gehülfe besorgen. In diesem Falle aber machte Paulus eine Ausnahme.

Es mag ein unvergeßlicher Tag für die junge Gemeinde, besonders für die früheren jüdischen Gemeindeglieder des Crispus, gewesen sein, als sie nach dem klaren Bach von Pirene oder noch wahrscheinlicher in das etwas einsamere Tal der Leuke hinausgingen (vergl. die Karte „Golf von Korinth“). Dort, jenseits des großen Amphitheaters, in dem stillen, von Pinien, Feigenbäumen und Cypressen beschatteten Tale, auf welches Akrokorinth wie ein riesiger Felsendom herabschaute, empfing der bisherige Vorsteher der Synagoge die heilige Taufe.

Auch andere angesehene Männer aus der Stadt schlossen sich der Gemeinde an. Da war außer Crispus, außer Stephanas, der später eine der führenden Persönlichkeiten wurde (1. Kor. 16, 15), außer Justus, in dessen Haus die Gemeinde zusammenkam, ein gewisser Gaius, später der gastfreundliche Wirt des Apostels (Röm. 16, 23). Da war Erasthus, der als Stadtreintmeister einer der ersten Beamten von Korinth war (Römer 16, 23), da war Quartus und Achaïus und die im ersten Korintherbriefe genannte Chloë, die, nach ihrem zahlreichen Gesinde zu schließen, zu den besitzenden Kreisen der Stadt gehörte (1. Kor. 1, 11). So durfte sich die Gemeinde trotz der Vertreibung aus der Synagoge eines immer größeren und friedlichen Wachstums erfreuen.



ein Wunder, daß bei solchen Erfolgen der Zorn der Juden aufs höchste stieg. Sabbat für Sabbat fanden ja auch ihre Versammlungen nebenan in der Synagoge statt. Und die Schar derer, die eine Tür weiter gingen, um an den christlichen Versammlungen teilzunehmen, wurde immer größer. Selbst ihr bisheriger Synagogenvorsteher, der ihnen bis dahin die Thora vor-gelesen hatte, war darunter. Da sah man korinthische Bürger, Griechen, Römer, Juden aus- und eingehen. Und je aufrichtiger der Ausdruck der Freude auf ihren Gesichtern war, desto ingrimmiger sahen jene zu. Ein verhängnisvoller Sturm gegen Paulus bereitete sich in aller Stille vor. Zwar ihn selbst zu vergewaltigen und zu beseitigen wagten sie nicht. Dazu war seit dem Edikte des Kaisers Claudius der Judenhaß allerwärts zu sehr angefacht worden. Aber vielleicht konnte es gelingen, die römische Staatsregierung, welche die Christengemeinde bisher als eine Abart des Judentums ruhig gewähren ließ, gegen sie einzunehmen und sie so zu vernichten.

Dem Paulus entgingen die Anzeichen des Gewitters, das sich über seinem Haupte zusammenzog, wahrscheinlich nicht. Des Nachts, wenn alles stille war, blieb er im Hause des Aquila manchmal noch wach. Da schrieb er wohl seine Thessalonicherbriefe und vielleicht auch andere, die wir nicht mehr haben. Da bewegte er die Gedanken, Sorgen, Gebete für seine weit zerstreuten Gemeinden in Syrien, Kleinasien, Macedonien in seinem Herzen. Jetzt kamen noch die Befürchtungen

für Korinth hinzu. Konnte es seinen erzürnten jüdischen Feinden hier nicht ebenso wie in Thessalonich gelingen, ihn plötzlich aus diesem immer verheißungsvoller wachsenden Arbeitsfelde zu vertreiben? Das war ja sein großer Lebenswunsch, daß nur der siegreiche Gang des Evangeliums nicht gehindert werde, wie er denn in dieser Zeit nach Thessalonich schrieb: „Liebe Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde wie bei euch, und daß wir erlöst werden von den unverständigen und argen Menschen“ (2. Thess. 3, 1).

In einer solchen Stunde nächtlichen Befürchtens und Sorgens war es jedenfalls, als ihm ein Gesicht erschien, ähnlich wie vor etwa zwei Jahren in Troas, als er den Macedonier sah. Es war ihm, als stünde der Herr wieder vor ihm, der ihm vor sechzehn Jahren auf dem Wege nach Damaskus erschienen war. Der sprach ihm Mut ein und sagte: „Fürchte dich nicht! Sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden. Denn Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt!“

Dies Gesicht war ihm eine große Glaubensstärkung. Das eine Wort: „Ich bin mit dir!“ benahm ihm alle Furcht. War der mit ihm, dann konnte getrost die ganze Welt wider ihn sein. Und daß der Herr noch weiter gegangen war und ihm eine so große Aussicht für die Zukunft eröffnet hatte, erhöhte noch seinen Mut. So oft er über das Häusermeer, die Türme und Dächer der großen Stadt hinwegblickte, tönte ihm von nun an wie eine siegesgewisse Verheißung das Wort seines Herrn durchs Herz: „Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt“.

Paulus hatte diese Stärkung nötig. Denn es währte nicht lange, da brach der Sturm los. Wie er eines Tages in seiner Werkstatt sitzt, wird er plötzlich überfallen. Er sieht sich von handfesten Männern umringt. An der Spitze stehen seine Rache schnaubenden jüdischen Landsleute. Für eine gehörige Anzahl von Schreibern war wohl gesorgt worden, um der Sache den nötigen Nachdruck zu geben. Unter Schmähreden und wohl auch Mißhandlungen schleppten sie ihn zum Forum, das wahrscheinlich am Marktplatz war. In seiner Mitte stand ein großes, in Bronze getriebenes Standbild der Minerva. Ein prächtiger Springbrunnen plätscherte dort aus dem Maul eines Delphins, der an die Gestalt des Meerergottes Neptun angelehnt war. Bildsäulen, Marmorgruppen, Büsten erhoben sich ringsum zum Schmuck des Platzes, auf welchem das öffentliche Leben Korinths zusammenlief.

Hier pflegte der höchste Beamte der Provinz, der Prokonsul, Recht zu sprechen. Dieses hohe Amt bekleidete damals Marcus Annäus Novatus Gallio. Als Bruder des berühmten Philosophen Seneka ist er uns auch anderwärts wohl bekannt. Er war in der Welthauptstadt eine der beliebtesten Persönlichkeiten. Human, wissenschaftlich und schöngeistig gebildet, als Staatsmann und Schriftsteller gleich hoch geschätzt, hatte man in ihm ganz den rechten Mann gefunden, Griechenland, die Heimat der Kunst und Philosophie, mit richtigem Takt und Verständnis zu regieren.

Vor ihn traten die aufgeregten Juden und brachten mit der ihnen eigenen stürmischen Leidenschaftlichkeit ihre Klage vor. Das sei ein Mensch, so beschwerten sie sich, der die Leute überrede, Gott zu dienen

dem Gesetze zuwider. Aber Gallio war nicht der Mann, sich zu solchen dunkeln Streichen mißbrauchen zu lassen. Auch mag er die unter den vornehmen Römern allgemeine gründliche Verachtung der Juden geteilt haben. Der Dichter Juvenal gibt uns davon ein Beispiel, wenn er über dieses schachernde, mit jedem Trödel und Schwindel handelnde Volk seinen Spott ausgießt. Kurz, als Gallio hörte, daß diese Judenrotte, die auf seinem Forum Lärm schlug, ihm zumutete, eine ihrer ewigen Zänkereien zu schlichten, machte er kurzen Prozeß mit ihnen. Er ließ den Paulus, der sich verteidigen wollte, gar nicht erst zu Worte kommen, sondern wies die ganze Sache kurz und bestimmt ab. „Ihr Juden“, so lautete sein Bescheid, „wenn es sich um ein Vergehen gegen die Staatsgesetze handelte, würde ich eure Klage natürlich untersuchen. Aber mit euren religiösen Zänkereien wünsche ich verschont zu bleiben. Ich habe keine Lust, auch darüber noch Richter zu sein“.

Die Juden standen kleinlaut da. Und da sie nicht sofort begriffen, daß sie abzugehen hatten, ließ sie der Prokonsul durch seine Liktoren mit Gewalt fortreiben. Schadenfroh hatten die anwesenden Griechen die Abfertigung der Juden mitangesehen, die sehr nach ihrem Herzen war. In diesem weisen Bescheide, der mit so unmißverständlichen Zeichen des Widerwillens verbunden war, erblickten sie eine Ermutigung, auch ihrem Judenhaß einmal Ausdruck zu geben. Sosthenes, der anstelle des bekehrten Crispus Synagogenvorsteher geworden war, hatte das Wort geführt. Das sollte ihm übel bekommen. In die Grube, die er dem Paulus gegraben hatte, fiel er nun selbst hinein. Die Griechen ergriffen ihn, prügelten ihn durch und ließen ihn dann laufen. Der Prokonsul sah ruhig zu. Er hatte es zwar nicht befohlen, aber er schien den Juden die Lektion zu gönnen.

So war denn der gegen Paulus geführte Schlag gänzlich ins Wasser gefallen. Weit entfernt, ihn wie in Thessalonich in der Stadt unmöglich zu machen, hatten sie dadurch seine Stellung nur noch mehr befestigt. Die Gemeinde war groß. Angesehene Männer gehörten schon zu ihren Mitgliedern. Jetzt schien es sogar, als ob selbst die römische Regierung für sie Partei ergriffen hätte. Da konnten die Juden nichts mehr gegen sie wagen. Sie hatten selbst das Beste dazu getan, um die Wolke zu zerstreuen, die so drohend am Horizonte der jungen Gemeinde aufgestiegen war. Um so ungehinderter konnte diese nun innerlich und äußerlich wachsen. Und an all diesem Wachstum durfte Paulus innmer von neuem erfahren, was ihm sein Herr in jener Nacht tröstend zugerufen hatten: „Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt“.

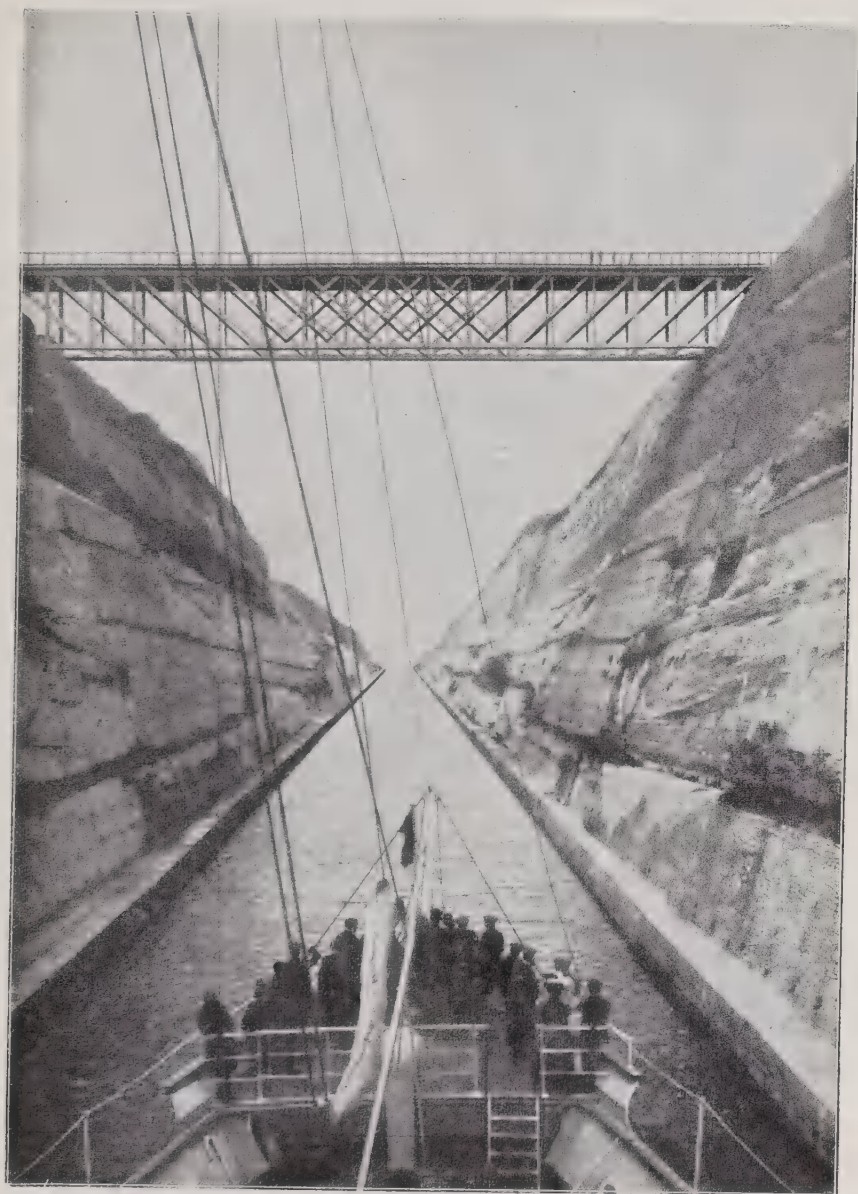


Es ist eine erstaunliche Arbeitslast, die Paulus während seines mindestens anderthalbjährigen Aufenthaltes in Korinth zu bewältigen wußte. Zunächst galt es, seinen äußeren Lebensunterhalt zu erwerben. Auch hier befolgte er wie in Thessalonich und aus denselben triftigen Gründen den Grundsatz, keinerlei Unterstützung von der Gemeinde anzunehmen (1. Thess. 2, 9). Er betont es zwar gerade den Korinthern gegenüber, daß er selbstverständlich so gut wie die anderen Apostel den Anspruch darauf hätte erheben können. Aber er wollte den Segnern des Evangeliums jede Möglichkeit nehmen,

ihm unlautere Absichten unterzuschieben. Und daß Verdächtigungen bei den Menschen leider leichter haften als der gute Glaube, wußte er auch. Darum wollte er von seiner Gemeinde nicht einen Groschen haben. „Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand diesen Ruhm sollte zunichtemachen!“ so ruft er seinen Korinthern zu (1. Kor. 9, 4—15). Was er sich von seinen Gemeindegliedern geben ließ, das bezahlte er ihnen bar (2. Thess. 3, 8). Es war sein Stolz, ein unabhängiger Mann zu bleiben und von niemandes Gunst oder Lohn zu leben. Freilich kamen unter diesen Umständen, da doch die Predigt des Evangeliums seine Hauptarbeit war, auch Zeiten, wo es bei ihm recht knapp herging. Da halfen ihm seine Philipper in Macedonien, die von seiner bedrängten Lage hörten, und die allein den Vorzug hatten, ihm etwas schicken zu dürfen, durch eine Geldsendung aus (2. Kor. 11, 7—12; Phil. 4, 15).

So saß denn Paulus jeden Tag fleißig am Webstuhl. Konnte er es wegen seines apostolischen Amtes nicht bei Tage, so tat er es bei Nacht (1. Thess. 2, 9). Aber er hatte meistens tagsüber Zeit dazu. Die Leute, denen er predigte, hatten ja gewöhnlich am Tage selbst zu arbeiten. So blieb auch ihm Zeit, das Nötige zu verdienen. Ja, er mußte auch noch mehr verdienen, als er nur für seine Person brauchte. Wenn Silas und Timotheus von den Posten zurückkamen, auf welche er sie nach Macedonien oder Achaja entsandt hatte, so mußte er sie anständig als Gäste bei sich aufnehmen können. Er mußte ihnen vielleicht oft auch das Reisegeld geben. Dafür mußte er sparen. Nur sein Hausgenosse Aquila mag ihm dabei geholfen haben. Und wenn Paulus seine Gemeinde ermahnt, sich etwas zurückzulegen, „auf das sie etwas habe, zu geben dem Dürftigen in seiner Not“, so ist er ihnen darin gewiß mit gutem Beispiel vorangegangen. Er wird manches Mal in die Tasche gegriffen haben, wenn ihm die Armen, die Witwen, die Waisen der Gemeinde ihre Not klagten. So war er seiner Gemeinde schon durch seine fleißige Arbeit eine tägliche lebendige Predigt. Und auch seinen Korinthern hätte er sagen können, was er nachmals zu den Ephesern gesagt hat: „Ihr wisset selbst, daß mir diese Hände zu meiner Notdurft und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben. Ich habe es euch alles gezeigt, daß man also arbeiten müsse und die Schwachen aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn Nehmen“ (Ap. Gesch. 20, 34).

Wenn aber andere Leute in Korinth Feierabend machten, war Paulus noch lange nicht fertig. Da ging für ihn oft erst die Hauptarbeit an. Leute in abhängiger Stellung konnten überhaupt erst spät kommen. Da kamen sie denn, Männer und Frauen, kleine Handwerker und Arbeiter, Diener und Mägde, und versammelten sich im Hause des Aquila. In dem inneren, meistens von einem bedeckten Säulengang umgebenen Hofe versammelten sie sich unter freiem Himmel. Denn die Zimmer waren in den Häusern der damaligen Zeit meistens sehr klein, wie man heute noch an den ausgegrabenen Häusern in Pompeji sehen kann. Das waren dann wahrscheinlich die Predigtstunden des Apostels, wo er der Gemeinde und den neuen Gästen sagte, was er sich tagesüber am Webstuhl überlegt hatte.



Der Kanal von Korinth.

Der 1890 vollendete Kanal ist 6 km lang, 30 m breit, 30 m tief. Die Eisenbahnbrücke überschreitet ihn in einer Höhe von 47 m, also hoch genug zum Durchlaß der höchsten Masten. Er mündet im Osten 5 km nördlich von dem ehemaligen Kenchreä.

Außerdem mögen auch die Sprechstunden für die einzelnen Christen meistens abends gewesen sein, da die meisten bei Tag nicht kommen konnten. Da mußte der viel überlaufene Apostel, wenn andere Leute sich müde zur Ruhe begaben, noch jedem ein treuer Gewissensrat sein. Denn die Anliegen, Schwierigkeiten, Zweifel, Zusammenstöße mit der heidnischen Umgebung waren hier von besonders mannigfaltiger Art. Schon die Mischung der Gemeinde aus verschiedenen Gesellschaftsschichten bot manche Schwierigkeiten. Da waren viele kleine Leute, viele Sklaven, aber auch wieder Leute aus den wohlhabenden und gebildeten Klassen. Die Mehrzahl der Gemeindeglieder gehörte den unteren Ständen an. Er selbst sagt (1. Kor. I, 26): „Nicht viele Weise, Gewaltige, Vornehme sind unter euch“ — nicht viele, aber doch manche. Das gab doch zuweilen schwierige Verhältnisse (3. B. 1. Kor. II, 21). Das junge Christentum hatte hier ein Feld, um seine ganze Kraft im sozialen Ausgleich zu bewähren. Denn daß nicht alles so glatt ging, das lassen uns die Korintherbriefe an mehr als einer Stelle deutlich genug sehen. Sie sind nicht als Engel und fertige Heilige vom Himmel gefallen, die ersten Christen. Sie mußten alle noch viel lernen.

Dann war ja dieses Korinth, in dem sie lebten, ein wahres Sodom. Aphrodite mit aller denkbaren und undenkbaren Unzucht hatte ihren Sitz in der Stadt aufgeschlagen. Es war den jungen Christen nicht leicht, ihren Weg rein und unsträflich zu gehen. Nicht als ob sie den groben Versuchungen gegenüber im Zweifel gewesen wären. Aber es gab so viele scheinbar unschuldige Veranlassungen, die sie mehr oder weniger doch wieder in das sündige Leben der Stadt verwickeln wollten: Einladungen, fröhliche Gastmähler bei ihren alten Freunden und Verwandten, Gelegenheiten, wo man den alten Göttern huldigte, wo wenigstens das Fleisch, das aufgetragen wurde, den Göttern, dem Neptun oder der Aphrodite geopfert war. Sollten sie da mitessen? Sollten sie überhaupt mitmachen? Mußten sie alle bisherigen gesellschaftlichen Bande einfach durchschneiden? Oder gab es da einen Mittelweg?

Da hatte Paulus viel Weisheit und viel Festigkeit und viel Geduld nötig, um in später Abendstunde jedem das rechte Wort zu sagen. Er mußte sie immer wieder hinweisen auf den, der sein Leben selbst für uns dahingegeben hat am Kreuz, auf daß wir hinfort der Sünde absterben. Er mußte ihnen immer wieder klar machen, daß, wer ein Christ sein will, es ganz sein muß oder gar nicht. Hier wies er mit freundlicher Hand zurecht, um ein verwirrtes ängstliches Gewissen zurechtzubringen, dort mußte er scharf und entschieden auftreten, um auch nicht um Haaresbreite von dem heiligen Wege Christi abzuweichen. Wie strenge er im Notfall zu sein wußte, wenn sich schlimme Mißbräuche einschleichen wollten, dafür ist namentlich der erste Korintherbrief der beste Beweis. Da wachte er über seine Gemeinde mit der eifersüchtigen Liebe einer Mutter, die die Gefahr sieht, daß ihr Kind von bösen Buben verdorben werde.

Und auch dann, wenn sich der letzte Gast aus dem Hause des Apostels entfernt hatte, war noch manchmal nicht Feierabend für ihn da. Dann erwartete ihn oft noch die Sorge für die anderen Gemeinden. Auch das Gebet will seine Zeit haben. Wenn Paulus sagt: „Ich trage

Sorge für alle Gemeinden" (2. Kor. 11, 28), so war das in erster Linie eine Sorge der Fürbitte, wie er sagt, „ohne Unterlaß" (Phil. 1, 4; 1. Kor. 1, 4; 1. Thess. 1, 2). Seine Gebete eilten von Gemeinde zu Gemeinde, durch die heimatlichen Gegenden von Syrien und Sicilien, über die Steppen von Kleinasien und Galatien, übers Meer nach Macedonien, und trug sie mit all ihren Gefahren und Bedürfnissen hinauf zum Throne Gottes.

Und dann, wenn er über seine Gemeinden mit Gott geredet hatte, redete er oft auch noch zu ihnen durch seine Briefe. Da saß er manchmal noch in später Nachtstunde und schrieb einen jener Briefe, die uns heute noch tief hineinklicken lassen in dieses große Herz. Keinen Apostel kennen wir ja so genau, keiner ist uns auch menschlich so nahe getreten, weil wir von keinem eine solche Zahl von Briefen persönlichster Art besitzen. Vielleicht hat er manche solche Briefe in Korinth geschrieben. Auf uns sind nur drei gekommen, die beiden Thessalonicherbriefe und der Römerbrief.

Was sind das für Briefe! Die erhabensten Klänge, welche die Erde kennt, werden hier angeschlagen. Die gewaltigen Töne der Buße, die zarten Klänge der Liebe, die Sehnsuchtslaute der christlichen Hoffnung, die frohen Psalmen der Auferstehung, die Siegeshymnen der Wiederkunft des Herrn, des ewigen Lebens, der neuen Welt, rauschen mächtig hindurch.

Was sind das für Briefe! Sie sind nicht nur an die damaligen Leser, sie sind an die ganze Welt geschrieben. Und doch wie einfach und herzlich klingen sie oft! Er selbst dachte ja dabei nur an seine Gemeinden. Er ahnte nicht, daß noch Jahrtausende lang Millionen und aber Millionen von Menschen in allen Zonen diese Briefe lesen und die kleine Zelle in Korinth segnen würden, in der sie geschrieben wurden. Gerade weil er davon nichts ahnte, sind sie so eingehend und vertraulich, auf die intimsten Verhältnisse eingehend, Erinnerungen an ihr Beisammensein einflechtend, auch die schlimmsten Schattenseiten des Gemeindelebens als unter vier Augen mit heiligem Ernste besprechend. Oft werden scheinbar geringfügige Einzelheiten behandelt, und doch klingt in diesen Briefen auch das Kleinste groß, weil es in ein höheres Licht gerückt wird. Oft werden die traurigsten Verirrungen des Gemeindelebens gerügt, und doch ist es uns gerade hier, als hätte ihm ein Höherer die Hand geführt, damit die ganze Kirche einen Segen davon habe. In seinen Korintherbriefen hat jede Unordnung, die in der Gemeinde vorkam, der christlichen Kirche Kapitel von unermäßigem Werte eingetragen, wahre Kronjuwelen des Neuen Testaments. Wenn jemals, so möchte man hier mit jenem Kirchenwater rufen: „O felix culpa!“ d. h. o gesegnete Schuld, der wir so herrliche Früchte verdanken! Der Parteilucht in Korinth verdanken wir jene erhabenen Stellen von der Predigt vom Kreuze Christi allein (1. Kor. 1 u. 2); der Teilnahme an Götzenopfern die unvergleichlich schönen Worte über die Freiheit des Christenmenschen (Kap. 8 u. 9); den Unordnungen bei ihren Zusammenkünften das Kleinod über das heilige Abendmahl (Kap. 10 u. 11); den Ausschreitungen beim Gebrauch der geistlichen Gaben das Hohelied der Liebe (Kap. 13); der Zweifelsucht einiger Gemeindeglieder die klassischen Ausführungen über die Hoffnung der Auferstehung (Kap. 15) — soviel

Unordnungen in Korinth, soviel große Kirchenordnungen für die christliche Kirche aller Zeiten. So reich sind diese Briefe, wie sonst keine von einer menschlichen Feder auf Erden geschrieben worden sind; so tief, daß sie noch keiner ganz ausgeschöpft hat, daß jedes Jahrhundert wieder neue Schätze darinnen findet.

Hab Dank, du treue Paulushand,
für solche Liebesproben,
Die mächtig bald durch Meer und Land
zur Predigt sich erhoben,
Bald geisterfüllte Briefe schrieb,
Bald ihr bescheiden Handwerk trieb
Und Zelte hat gewoben!



festtage nach den Anstrengungen der Woche waren in Korinth die Sonntage. Denn gerade in dieser Gemeinde begegnen wir zum erstenmal den Spuren des Sonntags, der allmählich überall an die Stelle des alten Sabbats trat (1. Kor. 16, 2; außerhalb Korinths Ap. Gesch. 20, 7 und Off. 1, 10). Freilich gab es ja keine allgemeine Sonntagsruhe, welche eine Feier der ganzen Gemeinde wie bei uns begünstigt hätte. Die Gemeindeglieder in abhängiger Stellung mußten natürlich auch an diesem Tage ihre gewöhnlichen Pflichten erfüllen. Aber das Christentum hatte auch unter den Heiden Korinths noch keine Feinde. Trat es ihnen doch überall in der liebenswertesten Gestalt entgegen. Und wenn wir wissen, daß man nirgends im ganzen Altertum die Sklaven so human und milde behandelte wie in Griechenland, so mag es wohl sein, daß manche Herrschaften treuen Dienstboten gerne ihre Bitte bewilligten, zur festgesetzten Stunde die Versammlung der christlichen Gemeinde besuchen zu dürfen.

Die Sonntage waren festtage auch für den Apostel. Sie widmete er ganz der Gemeinde. Diese kam in dem für die Gottesdienste bestimmten Raume zusammen. Auch hier ist es wieder Korinth, wo wir die ersten Spuren eines kirchlichen Versammlungshauses finden. Wahrscheinlich blieb es das Haus des Titius Justus, für welches die Gemeinde eine Miete bezahlt haben mag. Die erste Versammlung fand vermutlich frühmorgens statt, wenn drüben über dem saronischen Meerbusen und den Bergen von Athen die Sonne aufging und die Christen erinnerte an den ersten Sonntag, wo der Herr in der Morgenfrühe vom Grabe auferstanden war. Da kamen sie zusammen im Peristyl, dem von Säulenreihen umgebenen Hofe, welchen die Zimmer des Hauses umgaben. Unter dem milden griechischen Himmel waren ja Versammlungen in freier Luft das Angenehmste und Natürlichste. Dabei waren sie durch das umgebende Haus, dessen Mauern dasselbe fensterlos von der Straße trennten, genügend vom Lärm des Tages abgeschieden.

Dann redete Paulus zu ihnen. Aus dem reichen Schatze der christlichen Erkenntnis hob er einen Punkt hervor, den er ihnen wichtig zu machen wußte. Er ermahnte sie zur treuen Nachfolge des Herrn, zum Abtöten und Kreuzigen des alten Menschen, zum Anziehen des neuen nach Christi Bild. Eine Zusammenfassung dessen, was er sagte, haben wir ja heute noch in seinen Briefen. Es waren keine Kunstreden, die er hielt. Er vermied es sorgfältig, auch nur im Vortrage an die Rhetoren

und Philosophen mit ihren fein gegliederten, auf Bewunderung berechneten Reden zu erinnern. Denn vor denen hatte er niemals Achtung empfunden, weder in Tarsus noch in Athen noch hier. „Toren“ nennt er sie in seinem Korintherbrief (1. Kor. 1, 20). Die Rede des Paulus war die gerade, schlichte, packende Sprache eines Mannes, der von seiner Sache durch und durch überzeugt ist, der überdies, wie seine Zuhörer wußten, mit Freuden sein ganzes Leben und alle irdischen Vorteile dafür zum Opfer brachte. Aber wohl konnte sich seine Sprache, wenn er einmal von der Größe und Herrlichkeit der in Christus geoffenbarten göttlichen Wahrheit besonders hingenommen war, auch zum erhabensten Schwung einer heiligen Begeisterung erheben, wie ihrer keiner der Philosophen fähig war. Wir brauchen nur an das dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes und an das elfte im Römerbriefe zu erinnern.

Bei diesen Versammlungen und Predigten waren gewiß vielfach auch Heiden gegenwärtig, welche von Gemeindegliedern zum Mitkommen aufgefordert waren, ohne daß Paulus seine missionierende Tätigkeit bloß auf den engeren Kreis dieser Versammlungen beschränkt hätte. Wie mögen manche von ihnen aufgehorcht haben, wenn sie, bisher unter dem äußeren Druck des Lebens, unter dem inneren der Sünde dahingehend, zum erstenmal die frohe Botschaft dieses erlösenden Glaubens vernahmen! Hier wurde kein Unterschied gemacht zwischen hoch und nieder, wenn sich's um die Teilnahme an den höchsten Gütern handelte. Hier waren die erhabensten Wahrheiten nicht mehr das Vorrecht einer bevorzugten Kaste, sondern hier wurden sie allen ohne Unterschied dargeboten, dem ärmsten Sklaven wie dem vornehmsten Herrn.

Und dann sahen die Heiden, welch ein neues Leben unter den Christen aufgewacht war. Sie hörten den erhebenden Gemeindegesang, Psalmen und Chorgefänge, durch welche die Freude und der Friede im Herrn fröhlich hindurchrauschte, und die schon damals eine Eigentümlichkeit der christlichen Gottesdienste waren (Eph. 5, 19; Kol. 3, 16). Die heidnischen Gäste, die sonst Tag für Tag in den sittlichen Sumpf von Korinth hineinschauen mußten, der mit ihrem Gottesdienst so eng zusammenhing, sahen hier wie in eine neue Welt hinein. Eine solche heilige Freude, ja ein solcher Schwung des Geistes hatte diese Christen, die sie doch früher anders gekannt hatten, ergriffen, daß oft die ganze Versammlung wie eine Schar von Propheten schien. Vieles, was lange geschlummert hatte, war durch die Berührung mit dem Evangelium aufgewacht. Das war ein Blühen und Sprießen wie im Frühling. Sie hörten ihre alten Bekannten mit prophetischer Begeisterung aussprechen, was sie in Christus gefunden hatten. Mit einem Worte, die „Gnadengaben“ entfalteten sich. Das Jungenreden, das Weisagen, das Auslegen waren lauter Blüten des neuen Lebens, das über sie gekommen war. Da mag mancher von den heidnischen Gästen ergriffen worden sein von dem Eindruck, daß hier in ihre Lebenskreise eine neue göttliche Geistesmacht eingetreten sei, die neue Menschen schafft, und manche mögen wieder und wieder gekommen sein, bis sie durch die Taufe in die Christengemeinde aufgenommen wurden.

Eine zweite Versammlung fand gewiß am Abend statt. Jetzt waren die Werkstätten geschlossen, jetzt hatten auch die Sklaven ihren Dienst

getan und konnten kommen. Selbstverständlich bildete auch da wieder die Verkündigung des Evangeliums die Hauptsache, sei es durch den Mund des Paulus, des Silas, des Timotheus oder vielleicht auch schon eines dazu befähigten Gemeindegliedes. Dann aber vereinigte sich die ganze Gemeinde zu einem gemeinschaftlichen Abendessen. Man nannte daselbe „Agäpe“, d. h. Liebesmahl. Auch die Juden und Griechen hatten festmahlzeiten mit religiösem Charakter. Und wenn schon sonst im Leben ein Gastmahl, an dem alle Teilnehmer vom Geiste der Liebe und der Eintracht getragen sind, etwas Wohltuendes hat, wievielmehr muß das bei diesen Liebesmahlen der Fall gewesen sein! Hier kam die innige Gemeinschaft der Christen in festlichem, vertraulichem Verkehr und Gespräch zum schönsten Ausdruck. Hier saßen sie in brüderlicher Gemeinschaft beisammen, der vornehme Stadtrechtsmeister und der christliche Sklave, der Apostel und der Grieche. Wie viel auch das Leben sonst Trennendes haben mochte, hier war eine Stätte, wo bei aller herzlichen Willigkeit, dem Ehre zu geben, dem Ehre gebühret (Röm. 15, 7), der Unterschied aufhörte. Hier war einmal, wie Paulus so oft mit Freuden rühmt, nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch freier, nicht Mann noch Weib, sondern allzumal Einer in Christo (Gal. 3, 28). Es ließ sich kaum eine Einrichtung denken, die unter den bisher einander so fremden Menschen so sehr die brüderliche Gemeinschaft förderte wie diese Liebesmahl. Über den Gegenstand der Gespräche waren keine Bestimmungen getroffen. Aber sie wandten sich doch von selbst am liebsten den Dingen zu, die sie am tiefsten verbanden. So denken wir uns, daß diese Liebesmahl dem Apostel die beste Gelegenheit boten, seiner Gemeinde nicht nur von Palästina, von den anderen Aposteln, von der Urgemeinde zu berichten, sondern ihnen auch von seiner eigenen apostolischen Wirksamkeit zu erzählen. Er ließ sie hineinblicken in seine Missionsreisen im Morgenlande und im Abendlande. Er teilte mit, was für frohe Nachrichten soeben aus Macedonien eingetroffen waren (1. Theß. 1, 8). Er machte sie bekannt mit den Gemeinden in Antiochia und in Galatien. Er erweckte so in allen das Missionsinteresse und den Wunsch, der seine eigene Seele lebenslang durchglühte, „daß das Wort Gottes laufe“ und die Kirche Jesu Christi immer weiter ausgebreitet werde.

Nach dem Liebesmahl wurde gewöhnlich das heilige Abendmahl gefeiert, wie ja auch einst am Gründonnerstag das heilige Abendmahl im Anschluß an eine Mahlzeit gefeiert wurde (1. Kor. 11, 20, 33; Ap. Gesch. 20, 7). Die Lampen waren angezündet (Ap. Gesch. 20, 8). Wer noch nicht getauft war, verließ das Haus. Die Worte des Heilands „für euch gegeben“ und „das tut zu meinem Gedächtnis“ ertönten der zurückbleibenden Gemeinde. Lebendiger noch als vorher empfanden sie beim Genuße dieses heiligen Mahles die Gegenwart des Herrn. Seinem „für euch!“ antwortete in ihrem Herzen das Gelöbnis „für Dich fortan unser ganzes Leben!“ Die Bande der Gemeinschaft mit dem Herrn wurden fester gezogen. Auch die Bande der Gemeinschaft unter einander wurden inniger. Ein Brot war es ja, das sie aßen, wenn Paulus oder Silas oder Crispus das Brot brachen und den Wein eingossen, um den Kelch kreisen zu lassen. Sie alle empfingen ja den Herrn Jesus selbst als das lebendige Brot vom Himmel. Um so mehr fühlten sie



Der Golf von Korinth.

Links der schneebedeckte Helikon, ganz rechts der spärige Aitabaron, daneben der steile Perathora. Unten am Golfe Neu-Korinth, anstelle des ehemaligen Schiffahrts-, von wo der Römerbrief von der sich einschießenden Phöbe mitgenommen worden ist.

sich als Glieder eines Leibes (1. Kor. 10, 17). Der Entschluß, einander auch mit allerlei Schwachheiten in Geduld zu ertragen, wurde erneuert, Mißverständnisse ausgeglichen, die verletzte Liebe wieder geheilt an der Quelle aller Liebe. Zum Ausdruck dessen küßten sie sich nach dem Abendmahl mit dem „heiligen Kuß“ (Röm. 16, 16; 1. Kor. 16, 20; 2. Kor. 13, 12; 1. Thess. 5, 26). So, mit dem Frieden Gottes, der aus der Gewißheit der Vergebung der Sünden kommt, und mit dem Frieden und der Liebe untereinander, zogen sie dann heim durch die nächtlichen Straßen von Korinth. Auch Paulus mit Aquila und Priscilla und seinen beiden Gehülfen, vielleicht anfangs von einer Gruppe von anderen Christen begleitet, gingen nach Hause. Und so senkte sich nach dem schönen Tage des Herrn der Sonntagabendfriede über sie und ihre Häuser. Predigt und Gesang schwiegen. Aber in der Stille klang das Gehörte und Erlebte in vielen Herzen der weiten großen Stadt nach. Und die vielen Herzen bildeten einen wahren und lebendigen Tempel Gottes im heiligen Geiste zu Füßen der tempelgeschmückten stolzen Höhe von Akrokorinth.

Gewiß hatte die Gemeinde an diesen Sonntagen oft auch Gäste von auswärts. Denn über der Stadt Korinth hatte Paulus die Landschaft Achaja, deren Schneegipfel täglich auf ihn herabschauten, nicht aus dem Auge gelassen. Schon hier in Korinth hatte er ja eine Anzahl von Gehülfen um sich, die er je nach Bedürfnis entsenden konnte. Da war nicht nur Silas und Timotheus, die anfangs noch in Macedonien geblieben waren; wahrscheinlich durften schon ortsansässige Gemeindeglieder mithelfen, wie z. B. Titius, Crispus, Aquila und andere. Wohin sie gingen, nach Sikyon, Olympia Argolis, Messenien oder Lacedämon, ist uns nicht gesagt. Tatsache ist aber, daß der Apostel in seinen Korintherbriefen eine ganze Reihe von Gemeinden in der Provinz Achaja voraussetzt (2. Kor. 1, 1; 9, 2). Mit Namen kennen wir nur eine, die Gemeinde in Kenchreä, wo der Apostel gelandet war. Dort diente in einer aufblühenden Christengemeinde als erste uns bekannte Diaconisse die Briefbotin des Römerbriefes, die treue Phöbe, der Paulus in seinem Römerbriefe (16, 1. 2) vor der ganzen Christenheit ein Ehrendenkmal gesetzt hat. Dort, durch die heute so stillen Gassen von Kenchreä, pflegte sie durch das Matrosenviertel und durch die Quartiere der Hafendarbeiter zu gehen, ein Engel der Liebe, arme, kranke, schwache Christen besuchend und ihnen dienend um des Herrn willen. Das ist die erste Gestalt einer dienenden Magd an der Spitze von vieltausend Diaconissen, die in ihren Fußtapfen auf dem weiten Erdenrund ihr Diaconissenkleid getragen und die Blüten ihres Lebens dem blühen ließen, der am Kreuze gestorben ist.

Auch die Gemeinde in Athen gehörte zu den Gemeinden von Achaja. Wie manchmal mag Paulus von Kenchreä aus in einem halben Tage vollends hinübergefahren sein, um die dortigen Christen zu stärken. Und wer wollte zweifeln, daß auch von Athen aus der Arcopagite Dionysius, die Damaris und andere manchmal am Samstag herübergefahren sind, um mit den Korinthern Sonntag und Abendmahl zu feiern? Ein Netz von Gemeinden, die Kirchen von Achaja, wie Paulus Röm. 16, 6 sagt, schloß sich so um die Mutterkirche in Korinth. Dieses

selbst aber nahm immer mehr zu, wurde immer mehr auch den anderen schwächeren Gemeinden ein starker Rückhalt und begann schon die Augen der ganzen Provinz auf sich zu ziehen (2. Kor. 3, 2).



Bei all diesen Arbeiten und Erfolgen vergaß Paulus nicht, daß sein Beruf noch weit über Achaja hinausreichte. Korinth war ganz dazu geschaffen, die Gedanken in die Ferne zu ziehen. Die einst von Mummius so grausam zerstörte Stadt war in den hundert Jahren seit ihrer Neugründung durch Cäsar wieder geworden, was sie einst gewesen, „der Stern von Hellas“, Corinthus felix, „das glückliche Korinth“. Vom Orient und vom Occident strömten hier die Vertreter aller bekannten Völkerschaften zusammen. Auch die irthmischen Spiele, die Paulus während seines mindestens anderthalbjährigen Aufenthaltes mit erlebt und mit angesehen haben mag, die er jedenfalls in seinem Briefe erwähnt (1. Kor. 9, 24), zogen viel fremdes Volk aus aller Welt in die Stadt. Die Schiffe, die täglich von zwei Meeren her auf den Reeden von Echäum und Kenchreä einliefen, führten immer neue Gäste herbei. Der Syrer und Palästinsener begegneten hier dem stammverwandten Juden; der Schiffer und Matrose aus Ägypten und Afrika dem Italiker und Kleinasiaten. Der reiche Spanier ging selbstbewußt durch die Straßen neben dem Gallier, der hier die Produkte der Provence gegen die Erzeugnisse des Morgenlandes eintauschte. Besonders mit der Welthauptstadt Rom hatte Korinth als römische Kolonie, als Hafenstadt Griechenlands und als Sitz der Garnison und der Provinzialregierung fortwährende lebhafteste Beziehungen.

Den wanderfrohen Apostel zog es auch in die Ferne. Als er seine Mission, die Kirche in Korinth und Achaja zu gründen und dauerhaft zu befestigen, erfüllt sah, trug er sich hier im Mittelpunkt eines gewaltigen Weltverkehrs mit kühnen Entwürfen. Besonders nach Rom zog es ihn mit Macht. Fast täglich landeten drunten in Echäum neue Ankömmlinge aus der Siebenhügelstadt. Auch Paulus kam in seinem geschäftlichen Leben mit ihnen in Berührung. Mit besonderem Interesse hörte er zu, wenn sie die neuesten Nachrichten aus Rom brachten. Von Aquila, dem ehemaligen römischen Christen, wußte Paulus, daß es in der Welthauptstadt schon eine Christengemeinde gab. Unbekannte Boten Christi, vielleicht auch solche, die beim ersten Pfingstfest in Jerusalem der Predigt der Apostel gelauscht hatten (Ap. Gesch. 2, 10), waren ihre Gründer gewesen. Bei dem lebhaften geschäftlichen Verkehr zwischen Rom und Korinth mag es oft vorgekommen sein, daß auch römische Christen als Gäste bei der Schwestergemeinde in Korinth einkehrten. Dann lernte der Apostel manche Mitglieder der Gemeinde in Rom schon hier persönlich kennen. Und selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, seine Hausgenossen Aquila und Priscilla wußten ihm genug von der Gemeinde zu Füßen des weltbeherrschenden Kapitols zu erzählen. Wie oft, wenn sie gemeinsam bei Tisch saßen, mögen die beiden Eheleute von ihrer stolzen Tiberstadt berichtet haben, und Paulus wurde nicht müde, ihnen zuzuhören. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß korinthische Christen ab und zu nach Rom übersiedelten und dann die dankbare Liebe an ihren Apostel mit in die Welthauptstadt hinübernahmen.

Kein Wunder also, daß Paulus in seinem Römerbriefe (Kap. 16), obschon er niemals in Rom gewesen, eine so große Zahl von Bekannten mit Namen grüßen läßt. Schon flogen da die Grüße hinüber und herüber übers Meer von einer Weltstadt in die andere, von den Heiligen zu Korinth zu den Heiligen in Rom. Und bald wird der Briefsteller selbst nachfolgen. Längst war es bei ihm eine ausgemachte Sache, daß er nach Rom fahren müsse, um auch dort das Evangelium zu predigen (Röm. 1, 13). Er wußte zu gut, daß das Christentum von den herrschenden Großstädten aus seinen Siegeszug über die Welt halten müsse. Hatte seine Wirksamkeit hier in Korinth ein Feuer entzündet, das seinen Schein über ganz Achaja warf, was mußte erst die Predigt vom Kreuz von der Hauptstadt der ganzen Welt aus wirken!

Aber Paulus richtete sein Auge noch weiter als nur bis Rom. Seine Gedanken gingen bis Spanien (Röm. 15, 24). Spanische Schiffe ankerten drunten in Lechäum und brachten aus dem unerschöpflich reichen Lande Getreide, Öl, Wein, Wolle und Leinenwebereien. Auch Metalle, Erze und verarbeitete Eisenwaren wurden von dorthier eingeführt. So kamen viele Spanier in die Stadt. Und oft mag Paulus zugehört haben, wenn sie von ihrer schönen Heimat mit den rauschenden Kastanien, von den fruchtbaren Tälern am Tajo und Ebro erzählten. Spanien war damals überreich und gesegnet. Die Reichs-Steuereinschätzung unter Augustus hatte ergeben, daß nächst Patavium keine römische Bürgergemeinde der Welt so viele reiche Leute aufzuweisen hatte wie Gades jenseits der „Säulen des Herkules“, das heutige Kadiß. Unermüdlicher Unternehmungsgeist, kaufmännische Umsicht hatten der berühmten Hafenstadt unermessliche Schätze zugeführt. Aber wenn Paulus dann weiter fragte nach den sittlichen Zuständen, dann hörte er meist traurige Dinge. Dort wie hier in Korinth herrschte ein üppiger Lebensgenuß. Die Scharen der Castagnettenschlägerinnen spielten dort dieselbe Rolle wie hier die Hierodulen des Aphroditetempels. Das öffentliche und private Leben schien nur einen Zweck zu kennen: üppigen Sinnenrausch. Es ist sehr möglich, daß ab und zu auch Spanier der Einladung in die Versammlung der Christen folgten und unter den Worten des Apostels für den Herrn gewonnen wurden. Und wenn das der Fall war, wie konnten sie anders, als gleich jenem Macedonier den Apostel bitten: „Komm herüber und hilf uns!“ Ein wachsendes Verlangen ergriff seine Seele, nach Spanien hinauszufahren bis an das Ende der damals bekannten Welt. Er war ein Schuldner aller Nationen, also auch der Spanier. So stand's schon in seiner Vokation, die er vor siebenzehn Jahren in Damaskus erhalten hatte.

Noch eins mahnte ihn zur Eile. Die Weltereignisse hatten damals für die ganze Welt etwas Beängstigendes. Aus dem nahen Rom kamen fast mit jedem Schiffe neue grauenerregende Berichte. In frischer Erinnerung waren noch die scheußlichen Unsittlichkeiten der Kaiserin Messalina, der schamlosesten öffentlichen Dirne ihrer Zeit. Selbst das unsittliche Korinth war oft starr über die Nachrichten, die aus dem Kaiserpalast in die Welt hinausdrangen. Die niedrigsten Orgien an der höchsten Stelle, die bacchantischen Feste des Ehebruchs, der Mord der Messalina, die Schwäche des erbärmlichen Kaisers Claudius, eines Werkzeuges in

der Hand seiner Zuhlerinnen, dann die Herrschaft der gemeinen, allen niedrigen Lüsten frönenden, ehrlosen und doch so ehrfächtigen Agrippina, die den Kaiser zu den grausamsten Handlungen zu bestimmen vermochte, endlich — als Paulus schon abgereist war — die Vergiftung des Kaisers durch sein Lieblingsgericht, die Thronbesteigung des siebzehnjährigen Nero,



Stadtfläche des alten Korinth. Ruinen des dorischen Tempels.
(Nach einem vor 80 Jahren aufgenommenen Bilde.)

seine ersten Mordtaten als ein Wetterleuchten kommender schrecklicher Dinge, das alles waren Dinge, die in ihren grauenvollen Einzelheiten und ihrer raschen Folge dem Apostel deutliche Vorzeichen zu sein schienen, daß das Weltende und die Wiederkunft des Herrn nahe bevorstünde. Die Tage der Weltgeschichte schienen gezählt. Der Welttrichter stand vor der Thür. Die Greuelthaten der Menschen schrien gen Himmel, daß der

Herr endlich komme und sein ewiges Friedensreich aufrichte auf der verstorbenen Erde. Seinen Thessalonichern spricht er die zuversichtliche Erwartung aus, daß er mit ihnen die Wiederkunft des Herrn noch erleben werde (1. Theff. 4. 15—17). So nahe schien ihm der Tag des Herrn, daß er den jungen Männern und den Mädchen in Korinth eher abriet zu heiraten, da es doch nicht mehr lange dauern könnte (1. Kor. 7, 25. 26. 27. u. 29). Um so mehr mußte Paulus eilen. Der Herr kam, und ihm war aufgetragen, den Völkern vorher Buße und Glauben anzubieten. Da wollte er vorher seinen Lauf mit Freudigkeit vollenden, um nicht als säumiger Knecht erfunden zu werden.



Indestens achtzehn Monate (Ap.-Gesch. 18, 11. 18) hatte Paulus in der glänzenden Weltstadt zu Füßen des stolzen Felsen von Akrokorinth und angesichts der Schneegipfel des Parnas und des Helikon zugebracht. Jetzt griff er wieder zum Wanderstab. Vor anderthalb Jahren war er, ein einsamer unbekannter Mann, schweren Herzens vom Hafen in Kenchreä durchs Tal heraufgekommen. Jetzt war er umgeben von einer großen Schar von Christen und Christinnen, die aus Korinth und Achaja zusammengekommen waren, um ihrem Apostel Lebewohl zu sagen. Mit inniger Befriedigung ruhte sein Auge auf dieser blühenden Gemeinde. Er war nicht vergeblich hier gewesen. Seine Korinther standen da im Herzen von Griechenland wie eine leuchtende Schrift Gottes, die das ganze Land lesen konnte (2. Kor. 3, 2).

Gewiß begleitete ein großer Teil der Gemeinde den geliebten Apostel hinunter bis Kenchreä, wo das Schiff zur Abfahrt bereit stand. Ja, mehrere gingen sogar ganz mit. Da waren zunächst Aquila und Priscilla, die sich nicht von ihm trennen konnten, die ihr Schicksal an seines ketten und ihm nach dem Maße ihrer Kraft auch ferner dienen wollten in seinem hohen Berufe. Da war vielleicht auch Titus, der von nun an sein apostolischer Gehilfe wurde (Gal. 2, 1; 2. Kor. 8, 23; Tit. 1, 4). So war es eine ganze Reisegesellschaft, die sich aufmachte, um in Kenchreä das Schiff zu besteigen: Paulus, Silas, Timotheus, Aquila, Priscilla und vielleicht Titus.

Paulus war im September oder Oktober 52 nach Korinth gekommen. Jetzt, achtzehn Monate später, war es April. Das Osterfest stand nahe bevor (Ap.-Gesch. 18, 21). Korinth und Kenchreä prangten also im schönsten Schmucke des leuchtenden griechischen Frühlings. Weithin über den Isthmus grünt die heiligen fichten. Es war die Rosenzeit. Da blühten rechts und links vom Wege Tausende von Rosen. Die Gärten und Weinberge schimmerten in jungem Grün. Der Ölbaum war mit seinen feinen weißen Blüten geschmückt, die zwischen den jungen Silberblättern in üppiger Fülle hervorschauten. Drunten am Hafen wurde Abschied genommen. Noch einmal mag Paulus seine Gemeinde der treuen Hand Gottes befohlen haben. Dann bestieg er das Schiff. Die Anker wurden gelichtet, die Ruder eingesetzt. Noch einen Blick auf die erhabene Kuppel von Akrokorinth, die ihn so lange Zeit täglich begrüßt hatte, und er fuhr hinaus an fichtenbewachsenen Höhen entlang in den salaminischen Meerbusen.

Wohin geht die Reise des Apostels? Wohl zieht es ihn bereits nach Westen, nach Rom und nach Spanien. Aber vorher muß er seinen



Stadtfläche des alten Korinth im heutigen Zustande.

(Im Vordergrund Ruinen des dorischen Tempels. Im Hintergrunde die Höhe von Akrokorinth.)

Lauf vollenden im Osten. Er muß nach Jerusalem fahren, um das Band zwischen der Völkerkirche und der Urgemeinde nicht locker werden zu lassen. Er muß auch noch einem letzten herrlichen Lande im Osten

das Evangelium bringen, dem vorderen Kleinasien mit der Hauptstadt Ephesus. Dann wird endlich die Zeit gekommen sein, wo er seine Segel hinübereichten kann nach dem Westen.

Anders als der Apostel dachte, hat sich dieser Plan später verwirklicht. Nachdem er von Ephesus aus ein oder zweimal seine in große Wirren gestürzte Gemeinde in Korinth besucht hatte, fuhr er tatsächlich etwa acht Jahre nach dieser Abreise noch einmal an der Küste Griechenlands vorbei. Aber er war kein freier Mann mehr. Schon über zwei Jahre trug er die Kette und fuhr nach Rom zur Verantwortung vor dem Kaiser. Es war eine stürmische Fahrt. Gejagt vom Orkan fuhr das steuerlose Schiff am Kap Matapan vorbei in die Wolkennacht hinein. Der gefangene Paulus aber mag trotzdem auf der Höhe von Griechenland mit seinen Gedanken nach dem nahen und doch so unerreichbaren Korinth geeilt sein, in das Haus des Titius Justus, in seine ehemalige trauliche Wohnung bei Aquila und Priscilla, in die Versammlung der Gemeinde, bei der er so unvergeßliche Jahre zugebracht hatte.

Er mag geahnt haben, daß er sie nie wiedersehen würde. Sie haben ihn auch nie wiedergesehen. Aber gesegnet bleibt doch der Tag, an dem er zum erstenmal ihrer Küste genakt war. Und die leuchtende Spur seiner Anwesenheit in Griechenland war noch nach Jahrhunderten zu finden. Als nach wenigen Jahren sein Haupt fiel unter den Stürmen der ersten Christenverfolgungen, als kein Denkmal, kein Stein, kein Kreuz die letzte Ruhestätte des Helden, des größten Mannes jenes Jahrhunderts, bezeichnete, da hoben sich doch durch die ganze Welt gewaltige Denkmäler bergehoch in die Welt hinein, die von den Wirkungen seiner Lebensarbeit zeugten, bleibender und ehrenvoller als es alle Marmordenkmäler der Welt hätten tun können. Es waren die blühenden Christengemeinden, die seine Hand gepflanzt hatte, und nicht am wenigsten die Gemeinde in Korinth, die am altberühmten Isthmus noch Jahrhunderte lang wie ein heller Leuchtturm zu Füßen der stolzen Felsenhöhe von Akrokorinth auf zwei Meere hinaus geleuchtet hat.

✱

✱

✱

Es war an einem schönen Sommertage, als ich vom Isthmus herüberkommend der Stätte des alten Korinth zupilgerte. Ich stieg zu der erhöhten Fläche hinan, auf welcher einst die „Königin der Meere“ gestanden hat. Von Neakorinthos, dem heutigen ganz am Meere gelegenen Neukorinth aus (vergl. das obige Bild „Golf von Korinth“), gelangte ich bald auf die alte Römerstraße, die einst von Echäum nach Korinth hinaufführte. Es sind noch dieselben Pflastersteine, dieselben in die Felsen eingehauenen Straßenlinien wie damals. Droben angekommen, sah ich vor mir Paläokorinthos, d. h. Altkorinth, ein armes Dörfchen von 60 bis 80 Häuschen mit roten Ziegeldächern. Ich sah mich überall um, aber von dem alten Korinth war keine Spur mehr zu entdecken. Nur die ersten Säulen des alten dorischen Tempels ragten unweit des Dorfes einsam über die stille Fläche. Der Mittagswind wehte vom Golf von Korinth herüber und strich über die wogenden Getreidefelder hin, welche auf dem Boden der alten Gassen und Märkte dem korinthis-

schen Bauer Jahr für Jahr reichen Ertrag liefern. Ja, er ist längst erloschen, der prächtige „Stern von Hellas“, und das „glückliche Korinth“ schläft längst im Grabe. Schweigend und verlassen schaut der einst so weit berühmte Fels von Akrokorinth mit den jactigen Zinnen alter Festungsmauern hernieder. Statt der glänzenden Weltstadt mit ihren Hunderttausenden, die einst an ihrem frohen Lebenstage zu seinen Füßen gejauchzt haben, sieht er nur noch ein einsames Feld, wo der Pflug über das alte Forum und die einst belebten Straßen dahingeht.

Ich setzte mich hin auf einen Felsen, über dem sich einst ein Tempel oder ein Palast oder der Marktplatz oder sonst etwas erhoben haben mag, und überließ mich den Träumen und Bildern, die sich meiner Seele ausdrängten. Drunten lag der Golf in tiefer blauer Glut. Jenseits erhob sich der Kithäron, der hohe Parnass und der schnee-glänzende Nachbar der Wolken, der Helikon. Von Patras kam die Eisenbahn herüber und lief soeben pfeifend in das etwa eine Stunde entfernte Neukorinth ein.

Ich nahm das Neue Testament zur Hand und blätterte in den beiden Korintherbriefen, die hierher gerichtet waren, hier vor 1800 Jahren zum erstenmal gelesen worden sind. Da wurde das einsame stille Totenfeld lebendiger und immer lebendiger vor meinen Augen. Die große Gestalt des Apostels Paulus stand deutlich vor mir, und Aquila und Priscilla und Silas und Thimotheus und Titius Justus und Crispus und Phöbe und die ganze Christengemeinde, die wie eine reine Lilie auf dem Sumpfboden des alten Korinth erblühte. Unwillkürlich suchte mein Auge nach den wohlbekannten Orten. Hier nahe diesem Felsen hat einst Paulus gewohnt mit Aquila und seiner treuen Priscilla. Dort ist der Römerbrief geschrieben worden, den man heute in der ganzen Welt liest. Dort drüben hat vielleicht der Teppichbasar gestanden, wo der Apostel zu weben pflegte, dort das Haus des Justus, dort die Wohnung des Crispus, dort die des Stadtrentmeisters Erasius. Dort sind die Abendmähle und Liebesmähle gefeiert worden, von denen wir im ersten Korintherbriefe lesen. Dort drunten am tiefblauen Meer hat das Schiff gestanden, auf dem Phöbe in den Falten ihres Gewandes eine Papyrusrolle als die köstlichste Last in die Weltstadt trug, die jemals dorthin gebracht worden ist, den Römerbrief. Hier irgendwo in diesen wogenden Getreidefeldern ist der Ort, wo zum erstenmal jenes wie aus den Tiefen Gottes hervorströmende Hohelied der Liebe (1 Kor. 13) vorgelesen worden ist, und wo es den zuhörenden Korinthern war, als vernähmen sie ein Lied aus den höheren Hören: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engeln reden, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“

Draußen vor der Stadt lag die Begräbnisstätte der Christengemeinde. Da haben sie sich zum erstenmal jener für sie geschriebenen Worte getröstet, die heute fast an jedem Christengrabe verlesen werden: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit“ (1 Kor. 15).

Ja, nicht nur die Ernte der armen Bauern von Paläokorinthos ist hier auf diesen rauschenden Weizenfeldern gesät. Noch köstlicheren

Samen bergen sie drunten in der Erde Schoß. Hier schlafen sie alle, jene ersten Christen, Stephanas, der Erstling von Achaja, Justus, Crispus, Erastus und mit ihnen die anderen, deren Namen zwar nicht aufgezeichnet sind im Kirchenbuche der Korintherbriefe und der Apostelgeschichte, aber pünktlich eingetragen sind im großen Kirchenbuche Gottes, dem Buche des Lebens.

Und darum, teurer Leser, gehe auch du leise über dies heilige Saatfeld, stehe auch du im Rückblick auf große Zeiten, die über diesen Boden dahingerauscht sind, betend still auf diesem großen Erntefelde, wo über heiligen Christengräbern Gottes Winde wehen. Zersch deine Schuhe aus, denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heiliges Land.





Tröstet Jerusalem!

Jerusalem zu helfen, und zwar den Anstalten des dortigen Syrischen Waisenhauses in Jerusalem, BirSâlem und Nazareth, bitten wir auch in diesem Jahre die freundlichen Leser dieser Schrift. Dies kann auf folgenden Wegen geschehen:

1. Durch **Spendung eines Beitrages** an den Verfasser, D. Ludwig Schneller in Cöln (Marienburg) oder an einen anderen unserer bekannten Vertreter.

Die aus Deutschland kommenden Sendungen nach Cöln gehen am besten an D. Schneller mittels Zahlkarte auf unser Postscheckkonto 6874, Amt Cöln. Auf diesem Wege geschieht die Zahlung nicht nur ganz kostenlos, sondern der Absender hat damit auch eine amtliche Quittung in Händen, die ihm die Gewißheit gibt, daß seine Gabe richtig angekommen ist. Gaben aus anderen Ländern werden durch Posteingahlung, Schecks oder Papiergeld (eingeschrieben!) an dieselbe Adresse erbeten.

Sendungen aus der Schweiz gleichfalls an D. Ludwig Schneller und zwar an das Postscheckbüro Bern Nr. III, 1373.

Gaben aus Amerika entweder in amerikanischem Papiergeld, Schecks oder Money orders an D. Ludwig Schneller in Cöln (Marien-

burg). Schecks müssen aber immer New York drafts sein, da die auf andere Plätze wie St. Louis, Chicago lautenden einen Abzug von 50 bis 75 ets. erleiden. Da aber diese Wege im Kriege unsicher sind, so werden für Kriegsdauer die Gaben „für Rechnung des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem“ erbeten an Peoples Exchange Bank in Golden, Adams Co., Illinois, von wo sie uns sicher übermittelt werden.

Gaben aus anderen Ländern werden durch Postanweisung oder Scheck erbeten an D. Ludwig Schneller, Cöln (Marienburg).

Eine öffentliche, gedruckte Bescheinigung findet nach Beschluß des Vorstandes wegen der sehr hohen Papier- und Druckerpreise nicht statt. Doch wird der Empfang jeder Gabe von Cöln aus durch die Post bestätigt. In Zweifelsfällen können die freundlichen Absender durch Nachfragen (unter Angabe des Absendungstages) jederzeit feststellen, ob ihre Gabe in den Cölnern Büchern richtig aufgeführt ist.

Jedem Geber wird auf Wunsch die Vierteljahrschrift des Syrischen Waisenhauses, der „Bote aus Zion“, unentgeltlich zugesandt.

2. Durch Übernahme eines **Sammelbuches**. Manche können selbst nicht viel geben. Aber sie können sammeln. So hat sich eine Schar von Sammlern und Sammlerinnen freudig in den Dienst der Sache gestellt. Über Berg und Tal haben sie einander die Hände gereicht zu einer Liebeskette um das unglückliche Jerusalem, um es zurückzuführen zu seinem Herrn. Jedes Sammelbuch ist auf 10 Geber berechnet, welche bereit sind, jede Woche 5 Pfg. oder 5 ets. für die Mission im Heiligen Lande zu spenden. Wer nun bereit ist, die kleine Mühe für die große Sache und die Liebesgänge für das Heilige Land sich nicht verdrießen zu lassen, der bestelle sich ein Sammelbuch bei Pastor D. E. Schneller in Cöln (Marienburg), welcher auch die gesammelten Gelder vierteljährlich einsammelt und jährlich einmal im November öffentlich bescheinigt. Jedem Sammler wird der „Bote aus Zion“ regelmäßig zugesandt.

3. Durch Handarbeiten, wie sie von Frauenhänden angefertigt und durch das Palästinahaus in Cöln a. Rh. (Marienburg) (dies die Adresse) oder durch die Firma Friedrich Daur in Korntal bei Stuttgart, nach Jerusalem gesandt werden. Für die Verhältnisse in Palästina sind namentlich folgende Gegenstände erwünscht:

- a) für Knaben und Männer von 10 bis 20 Jahren: Hemden, namentlich farbige, sodann Arbeitschürzen, Arbeitsblusen, Taschentücher, kurze farbige baumwollene und wollene (nicht weiß!) Socken;
- b) für Mädchen von 10 bis 20 Jahren: Hemden, Schürzen (besonders große Arbeitschürzen), Unterröcke (nicht zu klein), Taschentücher, farbige (nicht weiße!) baumwollene und wollene Strümpfe;
- c) für den Haushalt: Bettlaken, Leintücher, Handtücher.

4. Durch Sammeln von Staniol, wie es zum Einpacken von Seife, Schokolade u. dergl. verwendet wird, während Flaschenkapseln kaum das Porto lohnen, und das an hörbarem Knittern und größerer Leichtigkeit erkennbare Alumin-Papier völlig wertlos ist. Das echte, weich anzufühlende, aus Zinn bestehende Staniol ist in Postpaketen an das Palästinahaus

in Cöln a. Rh. (Marienburg) zu senden und wird zum Besten unserer Blinden verkauft. (Gebrauchte Marken sammeln wir nicht, da sie nicht soviel einbringen, wie sie an Porto kosten.)

5. Durch Annahme eines Pflegekindes von den verwaisten Kindern des Heiligen Landes durch Zahlung der Pflege und Erziehungskosten mit jährlich 500 Mk. Photographie, Lebenslauf und halbjährliche Berichte werden den Pflegeeltern von Jerusalem zugesandt.

6. Durch Vermächtnisse. Wenn einer, dem Gott irdische Güter beschert hat, sich überlegt, wem er dieselben nach seinem Tode durch sein Testament hinterlassen will, so denke er auch des Heiligen Landes, in dem einst der Herr durch sein teures Testament uns allen ewiges Leben und ewige Hoffnung geschenkt hat, und welches nun der barmherzigen Liebe der Christenheit so sehr bedürftig ist. Da das Syrische Waisenhaus von Sr. Majestät dem Kaiser die Rechte einer juristischen Person erhalten hat, so kann und muß ein solches Vermächtnis genau und wörtlich auf den folgenden Namen in das Testament eingetragen werden: „Für den Evangelischen Verein für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem, der in Cöln (Rhein) seinen Sitz hat.“

Cöln (Marienburg) 1917.

Der Vorstand des Syrischen Waisenhauses:

P. Dr. theol. **Eudwig Schneller**, Cöln (Marienburg), Vorsitzender.

W. Buddeberg, Cöln-Lindenthal, Schatzmeister.

Pastor **H. Johannsen**, Essen a. Ruhr.

Adolf Meß, Cöln.

Eudwig Müller, Cöln, Schriftführer.

Richard Otto, Cöln-Lindenthal.

P. **R. Pot**, Rheydtt, stellv. Vorsitzender.

Sup. **G. Schaaf**, Potsdamer, Ostfriesl.

Hermann Wilms, Cöln.

Die übrigen Mitglieder des Kuratoriums:

Prorektor Dr. **Bornemann**, Essen.

P. Dr. **E. Gelderblom**, St. Petersburg.

Abt D. **Hartwig**, Hannover.

Oberprediger **E. Ideler**, Joachimstal, Uckermark.

Geh. Justizrat Prof. D. Dr. jur. et med.

W. Kahl, Berlin

Direktor **Th. Koch**, Karlsruhe.

Dr. med. **F. Köster**, Heidelberg.

Propst **H. C. Larsen**, Thorsager, Dänemark.

Oberreallehrer a. D. **Maier**, Stuttgart.

Pfr. **Karl Martin**, Nürnberg.

Superint. Dr. **A. Matthes**, Kolberg.

Dr. **Johannes Nink**, Winterthur.

Theod. Pestalozzi-Mirch, Zürich.

Dekan **K. W. Priefer**, Bamberg.

Pfr. **G. Richter**, Halle a. d. Saale.

Finanzdirektor **G. von Schubert**, Stuttgart.

Pfr. Dr. **H. W. Seibert**, Omaha, Nebr.

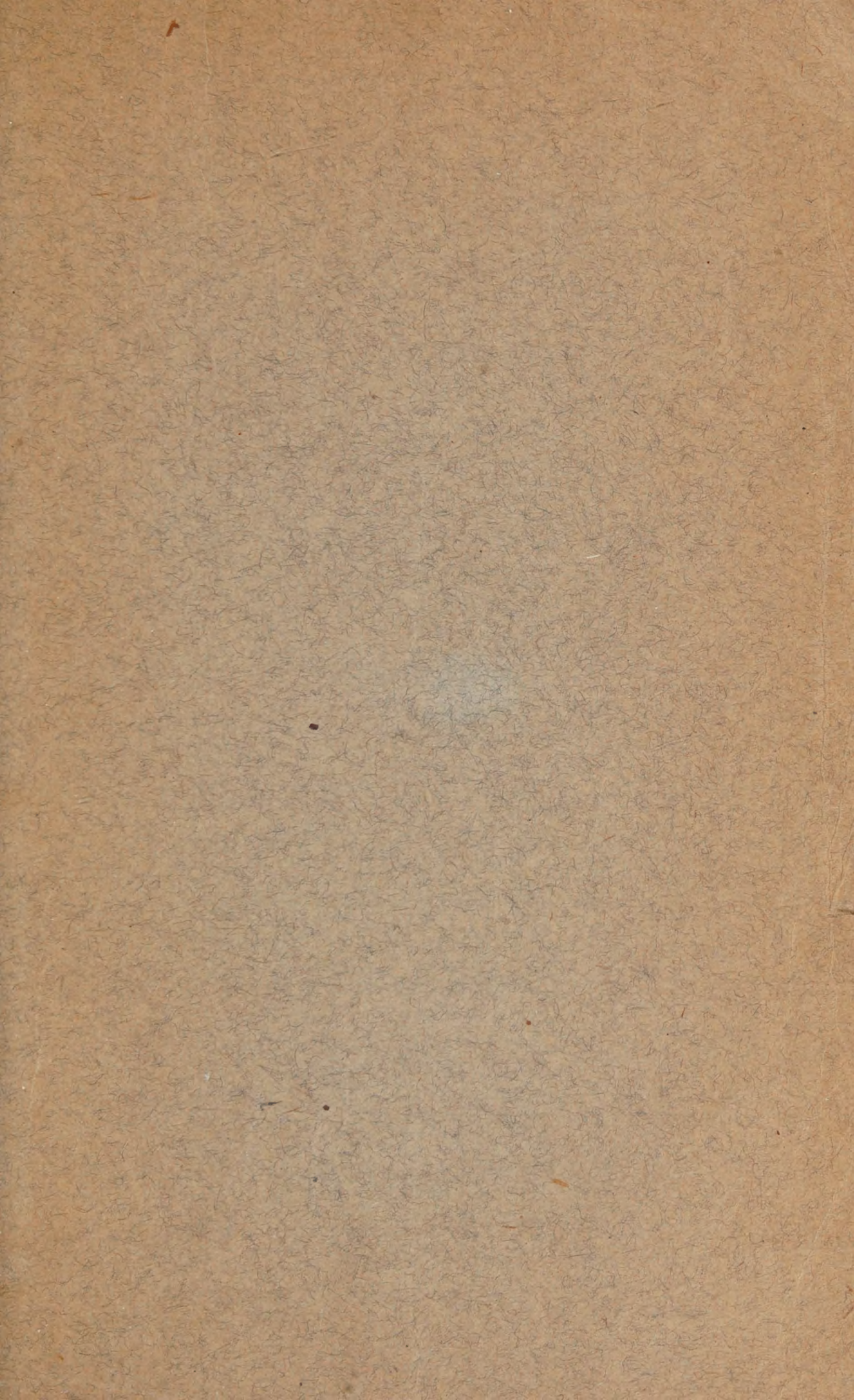
Pfr. Senior **W. von Staden**, Stade, Hannover.

Pfr. **M. Thilo**, Langerfeld, Rheinprov.

Stadtdekan **Th. Traub**, Stuttgart.

Pfr. **P. Weber**, Hegnach, Württemberg.

Professor **H. Zander**, Gütersloh.



Universitätsbuchdruckerei Johannes Bredt, Münster i. W. (27299)

BS2505 .S42

Schneller, Ludwig, b. 1858.

Athen und Korinth: Bilder aus dem Lebe

BS Schneller, Ludwig, b.1858.
2505 Athen und Korinth; Bilder aus dem Leben des
S42 Apostels Paulus. Cöln, Palästinahaus, 1917.
63p. illus. 25cm.

1. Paul, Saint, apostle--Addresses, essays,
lectures. I. Title.

A2979

CCSC/mmb

